Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis 75 Cents per Jahr.

21. Jahrgang. 24. Januar 1900. No. 4.

Aus Mennonitischen Kreisen

Die Strafe.

Von Carmen Sylva.

Ich strafe mein Kind und mir thut es weh,
Mein Herz ist gar zu schwach!
Mich schmerzt es, wenn ich es weinen seh'
Und schau ihm voll Bangen nach.

Es wird mir doch nicht entfremdet sein?
Sich von mir kehren nicht?
Sich vor mir fürchten? — O nein, o nein,
Nicht meiden mein Angesicht?

Am Ende war ich doch wohl zu hart? —
Ich ruf' es schnell heran! —
Nein, nein, was ist das für eine Art,
Wenn man nicht zürnen kann!

Ein andermal wird's dann schlimmer noch
Und ernster unser Strauß! —
Ich laufe hinüber und küss' es doch —
Ich halt' es rein nicht aus!

Warum ist mein eigen Kind nicht gut
Und holt versöhnt den Kuß?
Ach! wenn es nur ahnte, wie weh mir's thut,
Wenn ich es strafen muß!

Und wird es ein Nichtsnutz, ein Tagedieb,
So ist die Schuld dann mein!
Es trotzt so herzig und schmollt so lieb!
Wie schwer ist's, Mutter zu sein!

Jetzt hat das Stühlchen es fortgerückt,
Nun naht es schüchtern mir
Und spricht ganz leis' an mich angedrückt:
„Ich — — ich verzeihe dir!"

Für die Mennonitische Rundschau.

Ein Rückblick auf die Feiertage.

Werte Leser! Da ich schon lange nicht für die „Rundschau" geschrieben habe, so will ich es jetzt 'mal wieder thun. Bitte die lieben Leser alle, es sich zur Aufmunterung dienen zu lassen, da wir doch in einer Zeit leben, die von großer Wichtigkeit ist.

Liebe Leser, die Feiertage sind hinter uns. **Das fröhliche Weihnachtsfest, das Neujahrsfest und auch das Fest der Heiligen Drei Könige sind vorüber und fragen wir uns nun: Wie haben wir sie verlebt? Hast du dich auch aufgemacht, die Geschichte zu besehen, die dir verkündiget ist, wie es die Hirten machten? Oder hast du es nur auf dem Felde gehört und dabei bewenden lassen? Auch diese Weihnachten sind die meisten der Leser wohl unter dem Schall des göttlichen Wortes gewesen. Bist du nicht erschrocken, als dir die große Freude verkündiget wurde, dann kann auch nicht zu dir gesagt werden: „Fürchte dich nicht!" Wie viele Menschen und sogenannte Christen lassen diese Verkündigung so an ihren Ohren vorbeigehen, ohne sie mit ihrem Herzen zu erfassen. Die Hirten breiteten das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war, sie behielten es nicht für sich. Haben auch wir, die wir den l. Heiland gefunden haben, ein Gleiches gethan? Gehen wir auch zu unsern Nebenmenschen und erzählen ihnen von diesem Heilande und preisen ihnen denselben an, wie es uns von ihm ist in unserm Herzen kund geworden? Ist es doch vielen verdeckt und dem Geiste nach unbekannt, wie es auch in 1. Kor. 2, 14 heißt: Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Worte Gottes. Ein Kind Gottes wird suchen, in dieser Welt Seelen für den Heiland zu gewinnen. Und am Neujahrstage hast du l. Leser auch erstlich erwogen, daß dich der l. himmlische Vater wieder hat ein neues Jahr erleben und antreten lassen? Hast du ihm Frucht gebracht im verflossenen Jahre? Wenn du noch keine gebracht hast, will er im neuen Jahre als Weingärtner noch um dich graben und bedüngen, damit du noch Frucht bringst; wo nicht, so hauet er dich ab. Hat der Herr es nicht auch mit vielen so gemacht und sie plötzlich abgehauen?**

Neujahr ist der Namenstag des Heilandes. Hast du auch schon dafür gesorgt, daß dein Name ins Buch des Lebens eingeschrieben ist? Wohl dir, wenn du hast, dann wirst du auch mit diesem Namen ins ewige Leben gerufen werden; wenn dein Name nicht ins Buch des Lebens geschrieben ist, wird er sagen: Ich kenne dich nicht. Hast du am Fest der Heiligen Drei Könige es auch so gemacht wie die Weisen aus dem Morgenlande? Bist du auch aus deinem Lande (Naturzustande) herausgegangen, um den Heiland zu suchen, nachdem du den Leitstern, das Wort Gottes, gesehen hast? Hast auch acht darauf gegeben, daß ein neugeborner König müßte geboren sein? Andere haben diesen Stern am Firmament gesehen, aber sie haben nicht acht darauf gegeben. So sind viele Menschen heute da, die unter dem Schalle des Wortes Gottes sind, zur Kirche gehen, aber es ist ihnen nichts merkwürdig daran. Deshalb machen sie sich auch nicht auf, den Heiland zu suchen, sondern bleiben so in ihrer alten Natur stehen. Ob die Weisen dem Stern bis nahe Jerusalem werden nachgegangen sein, oder ob sie ihn bis dahin werden gesehen haben, ist dort nicht gesagt, aber wir dürfen annehmen, daß sie nach ihrem eigenen Gutdünken nach Jerusalem gingen, weil der König doch der Vornehmste in der Stadt war. O, wie viele Menschen machen sich wohl auch noch auf, den Heiland zu suchen, greifen auch wohl noch zur Heil. Schrift, indem sie dieselbe für ihren Leitstern halten, gehen neben diesem doch noch sehr nach ihrer eigenen Vernunft, anstatt in der Einfalt. Man will die Heil. Schrift immer sich hinanpassen, anstatt sich der Schrift. Dann kann man den Heiland aber nicht finden, sondern muß es machen wie die Weisen, und heruntersteigen nach Bethlehem. Gehen heute nicht auch viele suchende Seelen zu hohen und gelehrten Leuten, anstatt einfältig und gerade zum Heilande! Die Geschichte erzählt, daß Herodes die Hohenpriester und Schriftgelehrten zusammenrief und erforschte von ihnen, wo Christus geboren sollte werden. Und sie sagten es ihm. Herodes, heißt es, wies sie gen Bethlehem und sprach: Ziehet hin, und forschet fleißig nach dem Kindlein. Wie viele Schriftkenner giebt es heutzutage, die da wissen, wo der Heiland zu finden ist, aber den rechten Weg verfehlen. Wir hören viel von Buße und Bekehrung predigen, und den Leuten wird der Weg zum Himmel so klar gewiesen, aber sie kommen nur bis Jerusalem und bleiben dort in der großen Stadt, im Gewühl der fleischlichen Dinge stehen. Es giebt aber auch Seelen, die es doch so machen wie die Weisen und auf Anweisung von Jerusalem nach Bethlehem gehen, wo sie finden, was sie suchen. Wir haben auch heute noch solche, die das Kind Jesu zu töten suchen, indem sie durch listige Anschläge die Kinder Gottes zu zerstören suchen. Es gelang dem Herodes damals nicht, Jesum zu töten, und so gelingt es ihnen auch zu dieser Zeit nicht, das Wirken Jesu zu töten. So laßt uns nicht wieder den alten Weg gehen, sondern, nachdem wir den Heiland gesehen haben, laßt uns den neuen Weg gehen, der uns ans Ziel führen wird. So möchte ich noch allen denen aus Liebe zurufen, die den Heiland gefunden haben, wollen doch den Rest unseres Lebens noch ganz dem Herrn weih'n und suchen ihm zu Ehren leben, bis wir vom Glauben zum Schauen gelangen. Heinrich Rempel.

Für die Mennonitische Rundschau.

Der christliche Sabbath.

Der Apostel Paulus schrieb an die Galater (1, 6. 7): „Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden lasset von dem, der euch berufen hat in der Gnade Gottes auf ein ander Evangelium, so doch kein anderes ist, ohne daß etliche sind, die euch verwirren, und wollen das Evangelium Christi verkehren." Und diese Verkehrung des Evangeliums Christi bestand damals, — wie der ganze Galaterbrief zeigt, — darin, daß man den Gläubigen aus den Heiden das alttestamentliche Gesetz aufzudrängen suchte (Kap. 3, 1—5). So ist es zu allen Zeiten des christlichen Zeitalters geschehen und geschieht auch heute noch, daß man sich nicht begnügen läßt am Evangelium der Gnade, sondern sucht durch Werke des Gesetzes, selbst selig zu werden, und auch noch andere für diese Ansicht zu gewinnen.

Unter der Überschrift: „Der christliche Sabbath" wurde mir neulich nebst noch andern Traktaten eins zugeschickt, in welchem der Schreiber durch Anführung mehrerer Schriftstellen zu beweisen sucht, daß der sogenannte Sonnabend oder Samstag der eigentliche von Gott zu allen Zeiten gewollte Sabbath, und wie derselbe auch von Christo und den Aposteln zu jeder Zeit gehalten und beobachtet worden sei. Da nun die verschiedenen gegenwärtig in der Christenheit auftauchenden Abteilungen so sehr geschäftig sind, ihre sich oft widersprechenden Ansichten durch die Presse unter alle christlichen Gemeinden auszubreiten, und auch fast überall, selbst in unsern Gemeinden Beifall zu finden, so ist es doch auch unsere Aufgabe, den so „mancherlei fremden Lehren", laut Hebr. 13, 9, entgegen zu treten und das wahre evangelische Licht, wie der l. Heiland Matth. 5, 14. 15 lehrt, auf den Leuchter zu stellen, damit alle, denen es um wahre Erleuchtung zu thun ist, erleuchtet werden möchten.

Da nun die „Rundschau" in unsern Gemeinden allgemein gelesen wird, so bitte ich, nachstehendes aufnehmen und veröffentlichen zu wollen. In jenem Traktat heißt es unter anderem im Anfange: „Über viertausend Jahre lang wurde dieser Tag (der Samstag) vom Volke Gottes heilig gehalten u. s. w." In welcher Bibel aber ist das zu lesen? möchte man hierauf wohl fragen. Als Gott die Welt schuf, ruhte er zwar am letzten, dem siebenten Tage, und heiligte denselben zum Ruhetage für den Menschen, wie unser l. Heiland lehrt, Mark. 2, 27: „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen." Aber in der Bibel lesen wir von der Schöpfung bis zur Wanderung des Volkes Israel in der Wüste, etwa 2500 Jahre, nichts vom Sabbathhalten der Patriarchen, wie der Schreiber erwähnt. Doch, wir dürfen annehmen, daß es geschehen sei, so ist und bleibt es doch immer eine Frage, ob der dem Volke Israel in der Wüste Sin vom Herrn durch das Fallen des Manna angezeigte Sabbath (2. Mose 16) der ursprüngliche von der Schöpfung an gezählte siebente Tag war. Hier befahl der Herr ihnen eine ganz neue Zeitrechnung (2. Mose 12, 2), und somit auch einen ganz neuen Sabbath an. Kap. 16, 23—29. War Israel ein Volk Gottes, welches von der Schöpfung an den von Gott eingesetzten Sabbath gehalten und geheiligt hatte? Wäre Israel es bis dahin gewesen, so hätte es sich nicht so geweigert, Gottes Gebote zu erfüllen. Wie stand es mit Gottes Volk seit der Zeit, da die Söhne Israels ihren Bruder Joseph nach Ägypten verkauften? Dem Namen nach waren die Israeliten Nachkommen Jakobs, aber nicht Gottes Volk, sondern wurden erst durch die Gesetzgebung zum Bundesvolk, dem der Herr wieder seinen Sabbath gab, als Bundeszeichen.

Weiter heißt es: „Wenn nun dieser Tag sollte bei Seite gesetzt, und ein Arbeitstag geworden, und der erste Tag der Woche als heiliger Sabbath an dessen Stelle getreten sein,—so wäre eine solche Abänderung sehr wichtig und sollte deutlich in der Bibel verzeichnet stehen." Das wäre ja freilich für diejenigen, die ohne Geist nur immer um den Buchstaben herumhinken, notwendig gewesen. Wir lesen aber in Joh. 16, 12. 13: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten." Und Joh. schreibt in 1. Ep. 2, 27: „Und die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibet bei euch, und dürfet nicht, daß euch jemand lehre, sondern wie euch die Salbung alles lehret, so ist es wahr, und ist keine Lüge;" u.s.w. Infolge dieser Salbung hat Gott durch die Apostel diesen Tag beiseite gesetzt, und wer will demselben widersprechen? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: „Warum machst du mich also?" Röm. 9, 20.

Weiter heißt es in dem Traktat: „Gottes Sohn lebte selbst über dreißig Jahre auf dieser Erde. Er arbeitete als Zimmermann mit seinem Vater und wirkte sechs Tage in der Woche, während er am Sabbath ruhte." Er führt dann Lukas 4, 16 an, „wie es seine Gewohnheit gewesen, den Sabbath zu halten;" und weil das im Neuen Testament geschrieben steht, sei es ein Beweis, „daß jener Sabbath auch in das christliche Zeitalter hineingehöre."

Christus aber lebte noch nicht in dem christlichen Zeitatlter, sondern noch im Gesetz. Der Apostel Paulus schreibt von Christo (Gal. 4, 4—6) wie folgt: „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan" 2c. Und er selbst zeugt von sich (Matth 5, 17), „daß er nicht gekommen sei, das Gesetz aufzulösen, (L. v. Eß: aufzuheben) sondern zu erfüllen." Das Gesetz ward aber nicht erfüllt, bis Christus am Kreuze ausrief: „Es ist vollbracht!" Folglich hielt Jesus den gesetzlichen Sabbath, welcher zuweilen auch „Tag des Herrn" genannt, weil derselbe dem Herrn geheiligt wird. Ferner führt der Schreiber Matth. 24, 20 an, wo Christus 39 Jahre vorwärts im christlichen Zeitalter den Sabbath erwähnt und die Jünger bitten lehrt, damit ihre Flucht nicht geschehen möchte im Winter oder am Sabbath. Weil aber das christliche Zeitalter damals noch nicht da war, so konnte er auch diese Warnung nicht anders als nach damaligem jüdischem Redestil unter dem Gesetz geben. Man hatte aber zur damaligen Zeit unter „Sabbath" nicht bloß die wöchentlichen Sabbathe, sondern auch alle anderen Feste zu verstehen, die mit demselben Namen benannt wurden. Man lese 3. Mose 16, 31; Kap. 23, 24. 32. 39; Luk. 6, 2; Kap. 24, 1; und Joh. 20, 1. Alle diese Tage wurden Sabbathe genannt, sowohl im Alten wie im Neuen Testament, woraus anzunehmen ist, daß Christus etwa andere Sabbathe gemeint, oder sogar den neutestamentlichen christlichen Sabbath am ersten Tage der Woche dabei im Auge gehabt hat. — Das Wort „Sabbath" hat eigentlich einen sehr umfangreichen, tiefen Sinn und wird auch mit „Feiern" übersetzt, aber der eigentliche göttliche, wahre Sinn ist: „Ruhe der Seele in Gott." — Und weil dasselbe im allgemeinen nicht übersetzt wird, so wird auch der neutestamentliche christliche Ruhetag, der erste Tag der Woche, vielfach mit „Sabbath" benannt; weil die zehn Gebote sowohl für das Neue wie für das Alte Testament ihre volle Kraft und Geltung behalten; wie Christus lehrt in Matth. 22, 37—40.

Was nun die weiteren Beweise von jenen Weibern, in jenem Traktat betrifft, daß diese auch im Neuen Testament den jüdischen Sabbath hielten, wie z. B. Matth. 28 1; Mark. 16, 1. 2; Luk. 23, 56, so war das ja ganz selbstverständlich noch immer der jüdische Sabbath unter dem Gesetz, welchen alle diese Jüngerinnen des l. Heilandes befolgten, indem das Gesetz seine Kraft und Geltung so lange behielt, bis das Evangelium in Kraft trat, was erst nach der Ausgießung des Hl. Geistes auf die Apostel geschah. Dann erst erfüllte sich das, was Paulus an die Römer (Kap. 10, 4) schreibt: „Denn Christus ist des Gesetzes Ende." Und wie er selbst von sich zeugte (Luk. 22, 37): „Was von mir geschrieben ist, das hat ein Ende." Dann erwähnt jener Schreiber ferner die Geschichte der Apostel, „welche (wie er sagt) 33 Jahre nach dem Anfange des christlichen Zeitalters geschrieben wurde, und wie die Apostel dann noch den jüdischen Sabbath genannt und benutzt haben, wie es von Alters her der Fall gewesen." Er führt zum ersten Apstg. 13, 14 an, wo wir von Paulo und Barnabas lesen: „Sie aber zogen durch von Perge, und kamen gen Antiochien im Lande Pisidien, und gingen in die Schule am Sabbathtage, und setzten sich," und behauptet, daß das der siebente Tag, der Sabbath, gewesen sei, an welchem

Man vergesse nicht, daß unsere Prämienliste nur bis zum 1. Februar 1900 giltig ist. Bis zu diesem Datum ist der Preis der Rundschau für Amerika noch 75 Cents, nach dem 1. Februar kostet sie einen Dollar das Jahr.

die Juden sich zum Gottesdienste versammelten. Aber, muß man fragen, wer waren denn die dort Versammelten? Juden oder schon Christen? Daß es noch nicht Christen waren, beweist der Verlauf der Geschichte. Nach der Lektion aus dem Gesetz wurden sie aufgefordert, etwas zu reden. Hier war Gelegenheit, aus Juden Christen zu machen, was Paulus denn auch wahrnahm und ihnen eine Predigt von Christo hielt, die den Erfolg hatte, daß ihnen viele Juden nachfolgten. Diese ermahnten sie zu bleiben — worin? im Gesetz? Nein — in der Gnade Gottes, die er ihnen höchstwahrscheinlich zum erstenmal gepredigt hatte. Dann am folgenden Sabbath kam zusammen fast die ganze Stadt, das Wort Gottes zu hören, was die Juden zum Neid wider die Apostel erregte. Paulus sagte ihnen, den Juden, daß ihnen nur zuerst das Wort Gottes von der Erlösung durch Christum gesagt werden müsse u. s. w. Die Heiden dagegen waren froh und priesen das Wort des Herrn, wo sich die Verheißung Christi erfüllte. Weil also die Apostel zu den Juden gingen, so war es auch ganz selbstverständlich für sie, in die sabbathlichen Versammlungen zu gehen, um die beste Gelegenheit zu haben, das Evangelium zu verkündigen. Damit aber ist noch kein Beweis beigebracht, daß auch die Apostel noch die Gewohnheit hatten, den jüdischen Sabbath zu halten. Doch, wir wollen jener Beweisführung noch ein etwas weiter nachspüren. Er führt ferner Apstg. 16, 13 an, wo es heißt: „Am Tage des Sabbaths gingen wir hinaus vor die Stadt, an das Wasser, da man pflegte zu beten.“ Das war in Macedonien in der dortigen Hauptstadt Philippi, wo man höchstwahrscheinlich keine jüdische Schule hatte, da die Bewohner größtenteils Römer waren. Paulus war durch einen besonderen Ruf dorthin gerufen. Er nahm die Gelegenheit wahr, dahin zu gehen, wo er Versammlungen vorfand, und höchstwahrscheinlich waren es Juden, die sich dort zum Gebet versammelten, um so mehr, da wir nichts haben, das darauf hinweist, daß auch die Heiden den jüdischen Sabbath hielten. Der l. Heiland vergleicht das Himmelreich einem Fischernetz (Matth. 13, 47. 48). Das Netz des Evangeliums fängt aber nur eine Person, die Lydia. Sie wurde samt ihrem Hause bekehrt. Hier kann noch von keinem christlichen Sabbath die Rede sein, sondern die Arbeit der Apostel war hier, aus Juden, Griechen und Heiden Christen zu machen.

Ferner ist dort angeführt Kap. 17, 2, wo es heißt: „Nachdem nun Paulus gewohnt war, ging er zu ihnen hinein, und redete zu ihnen auf drei Sabbathen aus der Schrift,“ wozu der Schreiber noch bemerkt: „Wir sehen hier, daß es Pauli Gewohnheit war, den Sabbath zu halten.“ Paulus aber schreibt selbst (1. Kor. 9, 20), daß er den Juden gewesen ist als Jude, nur um die Juden zu gewinnen. Denen aber, die ohne Gesetz waren, sei er geworden als ohne Gesetz (so er doch unter dem Gesetz Christi war), auf daß er die, so ohne Gesetz waren, gewinne. Er war, wie er ferner in V. 21 und 22 sagt, allem allerlei geworden, damit er allenthalben etliche selig mache. Aber seine Gewohnheit bestand darin, daß er bei den Juden an ihren Sabbathen in ihre Versammlungen einging, die sie noch unter dem Gesetz in ihren Schulen abhielten, um ihnen das Evangelium zu predigen. Es waren also, wie V. 4 zeigt, dort Juden und Griechen und nicht Christen versammelt, die noch den jüdischen Sabbath hielten.

Ferner wird angeführt Apstg. 18, 1—11, wo Paulus bei Aquilla, einem Juden, einkehrte u. s. w., und fragt dann: „Warum mag er aber so genau gewesen sein, einen Juden zu wählen? Sehr wahrscheinlich darum, weil die Juden den gleichen Tag hielten, den Paulus beobachtete.“ Der eigentliche Sachverhalt aber leuchtet einem aufmerksamen Bibelleser hier ganz klar in die Augen, daß es nämlich nicht um des Sabbaths wegen geschah, sondern einesteils deswegen, weil auch Paulus von Geburt ein Jude, und andernteils, weil dieser Aquilla mit ihm gleichen Handwerks war, wo er Gelegenheit hatte, seinen leiblichen Unterhalt sich zu erwerben; denn hier fand er ein großes Feld seiner apostolischen Wirksamkeit, wo er anderthalb Jahre in demselben thätig gewesen ist, und alle Sabbathe benutzte, sowohl Juden als Griechen das Evangelium zu predigen, woraus also die Korintische Gemeinde entstand (V. 8—10), an die er später von Philippi in Macedonien die zwei Briefe schrieb. Also an allen diesen angemerkten Stellen, wo vom Halten des Sabbaths die Rede ist, geschah dasselbe von Leuten, die noch unter dem Gesetz standen und nicht Christen geworden waren, obschon im Anfange des christlichen Zeitalters, bei welchem die Apostel eingingen und jede Gelegenheit wahrnahmen, ihnen Buße, Erlösung und Vergebung der Sünden zu predigen, aber auch nicht ein Wort in der ganzen Geschichte, daß die Apostel den Sabbath gepredigt haben. Auf Seite 2 jenes Traktats stellt der Schreiber die Frage: „In welcher Stelle wird aber gesagt, daß der Sabbath verändert wurde?“ Und diese Frage wollen wir nun schließlich mit Schriftbeweisen zu beantworten suchen. Man lese Apstg. 20, 7, revidierte Ausgabe, oder L. v. Eß, oder Ristemakers Übersetzung, da heißt es überall: „Am ersten Tage der Woche aber, da die Jünger zusammen kamen, das Brot zu brechen“ u. s. w. Hier also waren es nicht mehr Juden, Griechen und Heiden, sondern „Jünger“, wahrscheinlich aus allen drei Völkern zusammengebracht durch die apostolische Mission, durch die Predigt des Evangeliums. Diese hatten also die Gewohnheit am ersten Tage der Woche sich zu versammeln, das Brot zu brechen, wie wir von solchen auch lesen in Apstg. 2, 42. 46. Wer aber hatte diesen angewiesen, am ersten Tage der Woche diese hochheilige Feier des Brotbrechens zu begehen? Doch wohl niemand anders, als diejenigen, derer Nachfolger sie geworden waren (1. Thess. 1, 6; Kap. 2, 14; 1. Kor. 11, 1 u. v. a. St. m.). Dieses trug sich zu in Kleinasien in Troas, woselbst Paulus ihnen eine lange Predigt hielt bis zur Mitternacht, und also mit ihnen diesen Tag und das Abendmahl feierlich beging. Und daß er damit einverstanden war, am ersten Tag der Woche den christlichen Sabbath zu begehen, erhellt aus seinem Gebot an die Korinthische Gemeinde (1. Kor. 16, 2), wo er ihnen schrieb in betreff der Steuersammlung für die bedürftigen Christen: „Jeden ersten Tag nach Sabbath habe ein jeglicher euer für sich bereit, zusammenlegend, wie viel ihm gut dünkt“ u. s. w. (Ristemaker Übers.) Also ein Beweis, daß auch diese Korinthische Gemeinde in Achaja, Europa, die Gewohnheit hatte, am ersten Tage der Woche, unserm Sonntage, ihre christlichen Versammlungen abzuhalten, wie dieses auch alle Kirchengeschichten einstimmig lehren. Also dort wurde der Sabbath auf den ersten Tag der Woche verlegt, und war somit dies der erste christliche Sabbath, wovon wir im Neuen Testament lesen, womit denn auch jene Frage des Schreibers mit Grund der Schrift beantwortet ist.

Die Schriftstelle Offb. 1, 10 läßt sich sowohl auf den ersten Tag der Woche, den christlichen Sabbath, wie auf den siebenten, den jüdischen Sabbath, anwenden. Ich aber verstehe darunter die Vision des Apostels, wodurch er ähnlich wie Paulus (2. Kor. 12, 4) in himmlische Räume im Geist versetzt war, wo ihm der Hergang des Zustan des der Gemeine Jesu Christi mit ihren Versuchungen, Anfechtungen und Verfolgungen zu allen Zeiten des christlichen Zeitalters bis zur Zukunft Christi zum Gericht unter verschiedenen Bildern gezeigt, um den Gemeinden zur Warnung und Lehre dieselben aufzuschreiben. Alle Rundschauleser grüßend mit Offb. 22, 17, Euer aller Wohlwünscher

Isaac Peters.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Durham, den 1. Januar 1900. Werte „Rundschau“! Will versuchen, dir einen kleinen Bericht von hier mit auf die Rundreise zu geben, weil du bei Freunden und Bekannten einkehrst.

Das Wetter ist hier seit anfangs Dez. v. J. winterlich. Die Ernte war hier befriedigend. Dank sei dem Höchsten für seinen Segen, daß er unsrer Hände Werk gesegnet in dem vergangenen Jahre, und uns bis hieher geholfen hat.

Der Gesundheitszustand ist hier zur Zeit gut. Im November v. J. wollten wir, ich und mein Weib, nach Oklahoma auf Besuch fahren, wurden aber durch Unglück daran verhindert. Wir fuhren nämlich nach Hillsboro, um noch einiges für die Reise einzukaufen. Da wir nicht weit von der Stadt waren, blies unvermutet eine Dampf dreschmaschine hinter einer dichten Hecke, dicht am Wege, Dampf ab. Die Folge war, daß die Pferde durchgingen, wobei ein Rad am Wagen total zerbrach und wir aus dem Wagen geschleudert wurden. Da ich bei Besinnung war und aufstand, sah ich die Pferde mit dem zerbrochenen Wagen auf der Straße dahinjagen, während die Frau regungslos auf dem Boden lag. Da sie zu sich kam, erfuhren wir, daß ihr linkes Handgelenk entsetzlich verunstaltet war. Die Pferde waren unterdessen aufgefangen und mir überliefert worden, mit dem Rat, daß ich mit der Frau eiligst zum Ältesten Jakob Wiebe, Gnadenau, fahren sollte, wozu sie mir einen Wagen borgten und behilflich waren. Ich kenne die Leute nicht, doch danke ich nochmals für ihre Freundlichkeit. Bei Arzt Wiebe angekommen, wurden wir von ihm freundlichst in das Arbeitszimmer geführt, wo er die Hand untersuchte. Auf die Frage meiner Frau, was der Hand doch recht fehle, sagte er mit freundlichen Worten: „Das kann ich euch gleich sagen, die Armknochen sind beide entzwei, dicht über dem Handgelenk.“ Er behandelte hierauf den Bruch in sehr geeigneter Weise unentgeltlich, welches wir doch gar nicht verlangten und in ihn drangen, er solle doch für seinen Dienst Bezahlung entgegennehmen, welches er jedoch verweigerte. Wir danken nochmals Ältesten Jakob Wiebe für seine ärztliche Hilfe und seine väterliche Zuvorkommenheit. Der l. himmlische Vater, dem wir alles zu verdanken haben, wolle es ihm vergelten. Der Arm ist noch nicht vollkommen heil, doch kann sie schon leichte Arbeit damit thun. Nachdem die Schmerzen ziemlich nachgelassen, ungefähr 3 Wochen nach dem Unglücksfall, machten wir Besuche in McPherson und Harvey Co. Darnach fuhren ich und Schwager Abr. Eck per Bahn nach Oklahoma, machten dort Besuche. Es regnete dort jeden Tag, konnten also nicht viel herumfahren. Es hat dort im Strip stellenweise schönes Land. Mein Schwager Abraham Eck handelte sich dort eine Viertel-Sektion Land in Woods Co., P. O. Rusk, ein. Er verkaufte sein Land in McPherson Co., Kansas, 80 Acres für $1950.00 und bezahlt dort $1750.00 für 167 Acres. Sie gedenken zum Frühjahr hinzuziehen.

T. T. Koehn.

Inman, den 10. Jan. 1900. Da ich auch ein Leser der „Rundschau“ geworden bin, so möchte ich auch von dem Vorrecht der Leser Gebrauch machen und meinen Freunden durch die „Rundschau“ etwas mitteilen. Mein Onkel Jacob Heidebrecht, den ich schon lange Zeit nicht gesehen habe, und von dem wir wohl gerne etwas hören möchten, wohnt, so viel wir wissen, in Oklahoma. Er sollte uns seine genaue Adresse schicken. Ihm diene zur Nachricht, daß ich jetzt verheiratet bin. Dadurch bin ich etwas mehr zur Ruhe gekommen und finde da auch manchmal Zeit, etwas zu schreiben. Uns geht es ja jetzt im Irdischen und auch im Geistlichen ganz gut. Wir werden, sobald wir die richtige Adresse haben, an den Onkel schreiben.

Nun noch ein Wort an den Editor. Ich habe schon einige Nummern der „Rundschau“ erhalten und freue mich auch besonders über die Prämie, den „Jugendfreund“. Der Herr gebe dir viel Kraft zu deinem Beruf. Allen Lesern einen herzlichen Gruß, von

Peter Heidebrecht.

Finney, Woodson Co., den 10. Januar 1900. Werte „Rundschau“! Wiederum haben wir ein neues Jahr erreicht und mit demselben ein neues Jahrhundert angetreten. Was uns in diesem neuangetretenen Jahr alles bevorsteht, wissen wir nicht, wissen aber, daß, wie im alten Jahr, Freude, Leid und Trauer uns begegnen kann.

Im verflossenen Jahr sind vier gestorben, und in diesem Jahr schon eins. C. J. Nikkels Baby wurde am Sonntag begraben. Jetzt fragt sich vielleicht einer oder der andere: „Wer wird der nächste sein?“ Darum thut es so sehr not, daß wir wachen; denn wir wissen nicht, wann der Herr uns abholen wird. Doch sind wir noch immer so gleichgültig. O, daß wir doch bereit sein möchten, wenn er ruft, daß wir ihm einst mit Freuden begegnen können.

Wir hatten etwa eine Woche feuchte Witterung, jetzt aber das schönste Wetter, welches schon einen manchen wieder mit seinem Pflug ins Feld gelockt hat, und ein jeder hat wieder seine Beschäftigung.

In meinen letzten Bericht an die „Rundschau“ hat sich ein Fehler eingeschlichen: es sollte nicht „Woods Co.“ heißen, sondern „Woodson Co.“

Noch einen herzlichen Gruß an Eltern und Geschwister, wie auch Verwandte und Rundschauleser.

Abr. und Aganetha Braun.

Hillsboro, den 13. Jan. 1900. Werte „Rundschau“! Da du ein sicherer Bote bist und die Nachrichten von Freunden und Bekannten so sicher durch das ganze Land und auch über das Meer in die alte Heimat nach Rußland trägst, so möchte ich dir doch auch einen Auftrag geben, und zwar meinen Freunden von mir und den Meinen Nachricht zu geben. Ich habe noch Geschwister und meine Frau noch die Eltern in Rußland, und die werden jedenfalls gerne einmal etwas Näheres von uns vernehmen. So sei denn an die folgenden Freunde in Rußland berichtet: Witwe Johann Becker, Benjamin Becker, Schwager Wilhelm Dosso und deren Kinder, Witwe Julius Unruh bei Samara, Bernhard Regier (die Eltern meiner Frau) in Pastwa, Peter und Jakob Regier und Frau Penner (letztere drei sind Geschwister meiner Frau) in Memrick, und Johann Regier, Rudnerweide.

Allen sei berichtet, daß wir mit unseren Kindern Abraham Schmidt, Daniel Eitzen, Bernhard Bekker und Abraham Epp gesund und munter sind. Wir haben alle im Irdischen unser gutes Auskommen. Meine Frau hat auch viele Bekannte hier in Amerika, von denen drei Onkel, Peter, Abrahom und Jakob Regier, ungefähr 35 Meilen westlich von uns wohnen. Wir haben diese Freunde diesen Herbst besucht und zwar bei Gelegenheit der Einweihung des Versammlungshauses unserer Brüder im Westen. Wir hatten rechte Segenstage dort bei den Brüdern. Onkel Peter Regier wird auch schon alt und ist öfters krank. Onkel Abraham Regier leidet viel am Asthma. Frau Abraham Isaac, die Schwester meiner Frau, wohnt in Oklahoma. Es geht ihr ja auch ganz gut.

Wenn ich nicht irre, so feiert man in Rußland heute (nach unserem Stil den 13. Jan.) das Neujahrsfest. Wünsche allen viel Gnade und Segen. Dem lieben Freund Peter Neuman, Großweide, danke ich vielmal für seinen Bericht in der „Rundschau“, denn dadurch haben wir seit langer Zeit die erste Nachricht von den Eltern meiner Frau erhalten. Ich bitte ihn, auch einmal unter meinen Freunden in Gnadenfeld Umschau zu halten und in der „Rundschau“ darüber zu berichten.

Ich weiß nicht, ob mich der Freund Neuman kennt. Ich war drei Jahre Müller bei Heinrich Ratzlaff in der alten Ohm Ratzlaffs Wirtschaft.

Mit einem herzlichen Gruß an alle Bekannten

Abraham und Sara Bekker.

Hillsboro, 17. Januar 1900. „Was rein ist, das liebe, was wahr ist, das sprich.“ Will versuchen der „Rundschau“ etwas in die Spalten zu schieben.

Der Editor der „Rundschau“ besuchte uns hier während der Feiertage. Nur schade, daß sein Besuch so kurz war; doch freuten wir uns herzlich, ihn mal wieder in unserer Mitte zu sehen. Ein jeder wollte ihn das erste in seinem Hause haben. Besonders dankbar fühlen wir uns für den belehrenden Vortrag, den er uns auf der Konferenz hielt. Br. Wiens wäre wohl ein wenig länger hier geblieben, aber er wurde heimgerufen wegen Krankheit in seiner Familie. Nun, wir wünschen, daß er daheim alles wohl angetroffen hat.

Die Masern herrschen hier jetzt sehr denn fast in jeder Familie sind etliche daran krank. Es sind hier auch schon mehrere Kinder daran gestorben. Etliche Schulen sind beinahe ganz leer wegen der Masern.

Andreas Loschkes 7 Jahre altes Töchterchen wurde sehr plötzlich krank, und ungefähr nach 20 Stunden war es tot. Der Herr voller Gnade möge die tiefbetrübten Eltern trösten.

Fast in allen Kirchen werden jetzt alle Abende Betstunden gehalten.

Letzte Woche hatten wir mal wieder eine Hochzeit. Die Brautleute waren P. R. Jost, Sohn des Hein. Jost, und Aganetha Flaming, Tochter des Pred. J. A. Flaming. Es waren ziemlich viele Gäste anwesend, um an der Hochzeitsfeier teilzunehmen. Des Abends fand sich auch ein Haufe losen Gesindels ein und machte den abscheulichsten Heidenlärm, den man sich erdenken kann. Nun, man sollte meinen, unsere deutsche Jugend sei schon etwas vernünftiger. Bitte, Jungens, thut es nicht mehr, denn es macht euch keine Ehre!

Seit längerer Zeit ist hier ein gewisser Dr. Ratzlaff, welcher die Leute ohne Medizin heilen will. Er scheint auch schon etwas Erfolg zu haben. Er bekommt hier viel Arbeit. Ob seine Heilmethode von Bestand sein wird, wird die Zeit lehren.

(Fortsetzung auf Seite 5.)

Unterhaltung.

Sieghardus.

Von W. Schmidt.

(Fortsetzung.)

„Ich bin gerne bereit, einem Würdigeren Platz zu machen, wenn ihr einen andern Herzog wählen wollt. Aber ich beschwöre euch, ihr deutschen Männer, um des Vaterlandes willen, lernt die schwerste Pflicht, den Gehorsam! Und sodann, gebt die alte Keilordnung auf; sie kann einmal gegen die festen Glieder der Legionen nicht bestehen. Mißlingt der erste Ansturm, so ist der Keil verloren. Schließlich ist meine Meinung, dieses Mal nach Weise der Römer einen Rückhalt zu bilden und nicht alle auf einmal anstürmen zu lassen. Sonst ist bei einem ersten Mißerfolg leicht das ganze Heer verloren. Da das Stillestehen im Kampfe nun aber für einen Deutschen das Allerschwerste ist, so habe ich dazu meine Cherusker ausersehen."

Armins Rede war oft von tosendem Beifall unterbrochen worden. Als er sich nun setzte, jubelten die meisten Männer auch seinen Vorschlägen Beifall. Er hatte sie vom Römerjoch befreit, er hatte sowohl seine Vaterlandsliebe wie seine Überlegenheit so oft bewiesen, daß die meisten, besonders der geringeren Leute, ihm blindlings vertrauten. Aber nicht alle jubelten Beifall. Vor allem unter den hohen Edelingen gab es manche finstere Gesichter. Der alte mürrische Ingomar aber sprang grimmig auf und rief mit rauher Stimme: „Mögen andre Edle sich feige wie römische Legaten hinter ihre Krieger verkriechen, ich werde der alten, von Wodan selbst gelehrten Schlachtordnung treu bleiben und meinen Keil anführen. Und gehorchen mag ich einmal nicht einem jungen deutschen Herzog so wenig wie einem alten römischen Kaiser." Wilder Aufruhr folgte diesen höhnischen Worten. Blutrot flammte der Zorn in Armins Antlitz empor, und seine Faust fuhr ans Schwert. Doch ein Jüngling seines persönlichen Gefolgs, welcher dicht hinter ihm stand, fiel ihm kühn in den Arm und sah ihn bittend an. Da faßte Armin sich mit Gewalt, stieß das Schwert zurück in die Scheide und sprach ruhig, wenn auch mit bebender Stimme: „Das Vaterland über alles, auch über den eigenen Stolz! Frag Tiberius und Germanicus, ob ich ein Feigling bin! Ungestüme Tapferkeit ohne weisen Rat hat den Cäcina im vorigen Sommer entwischen lassen und den römischen Wallgraben mit Tausenden tapferer Brüder gefüllt. Hätte mein tapferer Oheim damals nicht meinen Rat verachtet, so wäre Cäcinas Heer im Walde umgekommen so gewiß wie das des Varus, und Rom hätte wohl auf immer genug gehabt vom deutschen Wald. Mögen die freien deutschen Männer zwischen deinem und meinem Rat entscheiden." Es war ein Glück für die deutsche Sache, daß Armin so ruhig geantwortet hatte; sonst hätte der Wortkampf bei dem unbändigen Sinn der alten Recken leicht ein blutiges Nachspiel haben können. Auch jetzt noch ging es laut genug her; denn der Met hatte allbereits die Köpfe heiß gemacht. Viel zur Beruhigung trug Catualda, der Gotenfürst, bei. Es war das erste Mal, daß die meisten der Versammelten einen Goten sahen und hörten, wenn auch alle wußten, daß ein großes deutsches Volk, Goten oder Gotonen genannt, im fernen Osten an den Ufern der Weichsel wohne. Als sich darum Catualda erhob, wurden alle, sowohl aus Neugier wie aus Ehrerbietung, still und lauschten gespannt auf seine Worte. Aber nur mit Mühe vermochte er sich verständlich zu machen; gar fremdartig klangen seine Worte den Ohren der Versammelten, die meistens nur die niederdeutsche Mundart redeten*.

Er sagte etwa folgendes: „Marbod, der Räuber, hat mich aus meinem Lande vertrieben. Da ich nun eures Armin Ruf vernahm, ließ ich die Gedanken an die eigene Rache einstweilen fahren und zog mit meinen Getreuen gen Westen. Armin hat recht; wir Deutschen wären das mächtigste Volk der Erde, wenn wir einig wären. Er hat auch recht, wenn er für den Krieg die Unterwerfung unter einen Willen fordert. Ihr West- und Mitteldeutschen habt keine Könige wie die Stämme der Goten; das mag ganz gut sein für den Frieden; aber im Kampf, besonders gegen einen so gefährlichen Gegner, muß Einigkeit herrschen. Die feste Einigkeit seines Volkes hat auch Marbod groß gemacht. Auch der Plan, einen Teil des Heeres als Rückhalt aufzustellen, ist gut, ebenso die geordnete Schlachtreihe statt der Keilordnung. Ich habe euch nichts zu befehlen; aber ich sage euch meine Meinung."

Die Rede des fremden Königs, des ersten, den diese Deutschen in ihrer Mitte sahen, verfehlte ihre Wirkung nicht, nachdem sie von einem Dolmetscher übersetzt war. Man billigte die Pläne Armins; nur von der Keilordnung wollte man nicht lassen†. Die Freien wollten die Edlen vor sich sehen, und diese trieb die Ehre an die Spitze. Persönliche Tapferkeit stand dem schlichten Sinn der damaligen Deutschen noch viel höher als Feldherrnkunst.

Doch wer war der kühne Jüngling, der Armins Zorn besänftigt und unermeßliches Unheil abgewendet hatte? Wir erkennen die schönen Züge, obwohl die Gestalt in dem einen Jahr stark gewachsen ist. Sieghard ist's, den wir ohnmächtig am Ufer des Rheins umsinken sahen, als er der Gefangenschaft glücklich entronnen war. Er hatte sich bald erholt und seinen Weg zu Armins Heer gefunden, welches den Römern bis in die Nähe des Rheins gefolgt war. Armin selbst sah den kuhnen Knaben, den Sohn seines alten Vertrauten, und nahm ihn mit in seine Burg. Von all den Seinen war ja nur noch der alte Wulf übrig. Der weinte vor Freuden, als er den Knaben unversehrt in seine Arme schließen konnte. Er hatte den Vater fallen sehen und war dann bei Armin geblieben. Nun wurde er Sieghards treuer Begleiter.

9. Idistaviso. — Die Doppelschlacht.

Die große Entscheidung war nahe. Anfangs August standen sich an der Weser zwei Heere gegenüber, wie sie Germaniens Gauen in solcher Stärke noch niemals geschaut hatten und bis zu unserm Jahrhundert auch nicht wieder schauen sollten. Armin hütete den Weserübergang; Germanicus suchte ihn zu gewinnen. Eines Tages ritt ein einzelner römischer Offizier bis an den Uferrand und rief in deutscher Sprache nach dem Führer der Deutschen. Es war Armins Bruder Flavus. Die beiden Söhne des alten Häuptlings Segimar waren einander ähnlich an Gestalt und Kraft und kühnem Mut. Aber wie verschieden hatte sich beider Schicksal entrollt, seitdem sie acht Jahre vorher mit Tiberius nach Pannonien marschiert waren! Römische Bürger und Ritter waren beide geworden. Aber während Flavus darin sein volles Genüge fand und unter den römischen Schmeicheleien und Ehrenbezeugungen seine deutsche Gesinnung gänzlich verlor, erglühte die Vaterlandsliebe des Armin nur um so reiner und heißer, je mehr er den Glanz und die Macht Roms kennen lernte. So war sein Bruder ein unbekannter römischer Söldner geblieben, während sein eigener Ruhm als Retter und Befreier Deutschlands die fernsten deutschen Gauen erfüllte und erfüllen wird, so lange noch deutsche Herzen schlagen. Fast schien sich auch das verschiedene Los der beiden Brüder in ihren Zügen zu spiegeln, als sie beide hoch zu Roß am Ufer hielten, seit Jahren das erste Wiedersehen. Armins offene, männlich schöne Züge strahlten vor freudiger Begeisterung für das teure Vaterland. Des Flavus Angesicht war bleich und finster, als hätten der grimme Neid auf den Bruder und der schnöde Verrat am Vaterlande ihren dunkeln Stempel darauf gepreßt. Dazu war sein Gesicht entstellt von einem furchtbaren Hieb, der ihm das linke Auge geraubt hatte. Lange schauten sie sich schweigend an, als schlössen die wogenden Gefühle beider Mund. Endlich brach Armin das Schweigen mit den Worten: „Du hast mich gerufen, Flavus; was wünschest du von mir?" „Die Rückkehr zur Besinnung, Armin!" rief Flavus leidenschaftlich aus. „O Armin, welcher Dämon hat dich besessen, dein Vaterland also ins Verderben zu jagen! Kannst du denn im Ernste glauben, dem allgewaltigen Rom auf die Dauer widerstehen zu können! Kannst du es auch nur wünschen, wenn du bedenkst, wie unendlich erhaben Rom dasteht, in Kunst und Wissenschaft und Reichtum erglänzend, während wir Deutschen immer noch arme, unwissende, halbnackte Barbaren sind, die sich in unaufhörlichen Bruderkriegen selbst zerfleischen! Ich habe das verwüstete Marsenland gesehen; bald wird ganz Germanien ihm gleichen, wenn ihr den nutzlosen, wahnsinnigen Kampf nicht aufgebt. Armin, Sohn meines Vaters, ich beschwöre dich bei seinem Andenken, ich beschwöre dich bei deiner Liebe zu Thusnelda, kehre um von deinem Wege, erwache aus deinem stolzen Traum, ehe es zu spät ist! Germanicus beut allen Germanen Frieden an, dir selbst und den andern Führern hohe Ehrenstellen im Römerheer, wenn ihr die Waffen niederlegt." Armin bebte förmlich im Sattel vor Zorn, als er diese Worte vernahm. Doch hielt er noch an sich. „Fühlst du denn gar nicht einmal die Schmach, die du mit diesen Worten mir anthust!" rief er dem Bruder entgegen. „Ist denn jeder Funke von Freiheits- und Vaterlandsliebe in deinem Herzen ausgelöscht? Hat dich der eitle Glanz Roms so ganz geblendet, daß du seine innere Fäulnis gar nicht gewahrest! Ja wohl, nach außen ist es eine gewaltige Macht; aber sittlich ist es verrottet, morsch bis ans Herz. Bisher hat es jeden Feind besiegt und wie ein wildes Meer die Länder überflutet. Am deutschen Walde haben seine stolzen Wellen sich gebrochen und werden sich ferner brechen. Du schämst dich nicht, die Verwüstung weiter Gauen als Schreckbild hinzustellen. Seit wann beugt der freie Deutsche seinen Rücken vor dem, der ihn schlägt? Sollen wir die römischen Liktoren mit ihren Rutenbündeln wieder ins Land bringen? Ich sage dir, Flavus, du kennst dein eigen Volk nicht mehr, seinen unbeugsamen Mut, seinen trotzigen Freiheitssinn, seine nie versiegende Kraft. Ich kenne unser Volk, und ich glaube an unser Volk. Roms gewaltige Macht wird einst zusammenstürzen wie ein morsches Gebäude, und auf seinen Trümmern werden die jetzt als Barbaren verachteten Germanen stehen. O, Flavus, du hast mich zur Knechtschaft gerufen, ich rufe dich zur Freiheit! Um des Vaterlandes willen, das uns beide geboren hat, wirf die fremden Bande von dir, sporne dein Pferd in den Strom und komm ans Bruderherz! Dein Uebergang, jetzt im Angesicht beider Heere, wäre mehr denn tausend Mannen wert. Flavus, bei allem, was dir heilig ist, komm herüber an den Ort, wo jeder Deutsche hingehört, komm zu deinen Brüdern!"

Fast schien es, als ob die bewegliche Bitte Armins einen Eindruck auf den Bruder gemacht hätte. Dieser schwieg einen Augenblick; dann aber sagte er fast traurig: „Ich kann mein Mannenwort nicht brechen, kann meine Ueberzeugung nicht ändern. Zum letzten Male bitte ich dich, folge meinem Rat. Fürchtest du die Wut deines Heeres, die du selbst entfacht hast, so komme gleich herüber; das Heer wird deinem Beispiel bald folgen." Armin antwortete nicht auf diese wiederholte Versuchung. Traurig schaute er auf den Bruder und sprach. „Wo hast du dein Auge verloren, Flavus?" „In Pannonien, in einer blutigen Schlacht gegen die Rebellen," lautete die Antwort. „Und was ist dir dafür geworden, daß du dein Leben daran setztest, jenes freie Volk den Römern unterwerfen zu helfen?" „Diese güldene Ehrenkette," antwortete Flavus, auf seinen Hals deutend. Da lachte Armin höhnisch auf und rief laut: „Um eines armen Kettleins willen schlägt ein deutscher Edeling Freiheit und Leben in die Schanze! Flavus, siehst du denn nicht das Sklavenbrandmal an deiner Kette! Sklavenkette bleibt Sklavenkette, ob sie gulden am Halse blinkt oder eisern am Fuße klirrt." Da verzerrte die Wut des Flavus bleiches Gesicht; gellend rief er zurück: „Lieber ein ehrlicher treuer Diener als ein ehrloser, meineidiger Schurke wie du! Dem Varus hast du die Mannentreu schändlich gebrochen; das deutsche Volk hast du hochmütiger Narr verführt! Mich sollst du nicht unbestraft schmähen!" Damit riß er das Schwert aus der Scheide und sprengte in den Strom. Da hielt sich auch Armin nicht länger. Vergessen war die ganze ungeheure Verantwortung, die auf ihm ruhte als Führer des Heeres. Nur der Manneszorn schlug lohend empor. „Elender Vaterlandsverräter, jetzt empfängst du deinen Lohn!" Damit stürmte auch er in den Fluß zum brudermörderischen Kampf. Zum Glück war beider Gefolge nicht weit. Alle stürzten sich in den Fluß, um die Herren zu trennen. Sieghard kam zuerst an Armins Seite, ergriff den Zügel seines Rosses und beschwor ihn um des Vaterlandes willen den Zorn zu mäßigen und sich nicht leichtsinnig in Lebensgefahr zu begeben. Nur mit Mühe gelang es die wutentbrannten Brüder von einander zu halten. Vielleicht war dieser Zweikampf von Germanicus beabsichtigt, als er den Flavus absandte. Wie würde er und sein ganzes Heer jubiliert haben, wenn der gefürchtete Besieger des Varus da elend von des eigenen Bruders Hand erschlagen worden wäre!

War nun das auch nicht geschehen, so waren es doch wieder deutsche Brüder, die das Römerheer über die Weser führten. Die wasserkundigen Bataver, die Vorfahren der heutigen Holländer, dienten scharenweise im Römerheer. Sie durchschwammen die Weser an verschiedenen Stellen, fanden eine Furt und hielten solange Wacht am Ostufer, bis Germanicus herüber war. Bald sah er sich den Germanen auf einer großen Wiese am Ufer des Flusses, nahe dem heutigen Preußisch-Minden, gegenüber. Er brannte darauf, eine Hauptschlacht gegen die Germanen zu gewinnen, was ihm im Vorjahr trotz aller Anstrengung nicht gelungen war. Vor sich sahen die Römer zunächst nur deutsche Reiterscharen. Zu beiden Seiten erstreckte sich der Wald. Erst in einiger Entfernung schien eine bedeutende Menge Fußvolk am Rande des Waldes zu halten. So tapfer nun die Legionen auch waren, sie fürchteten den Waldkampf mit den Germanen. Zu schwer lag ihnen das Schicksal des Varus noch in den Gliedern. Ehe der kluge Feldherr daher sein Heer anstürmen ließ, hielt er eine ermunternde Ansprache an dasselbe. „Warum fürchtet ihr eigentlich den Waldkampf?" rief er ihnen zu. „Doch nur, weil einmal ein römischer Feldherr den Kopf verlor und sich völlig überrumpeln ließ. Habe ich euch nicht lange genug geführt, daß ihr mir und meiner Führung vertrauen solltet? Wenn ihr es recht bedenkt, so ist der Wald euch günstiger als den Germanen. Ihr könnt eure kurzen Schwerter und Spieße unter den Bäumen viel besser gebrauchen als jene ihre viel längeren Waffen. Auch eure runden Eisenschilde sind da viel bequemer zur Abwehr als die manneshohen Holzschilde der Germanen. Ich werde euch so wenig wie möglich in den Waldkampf führen; wird es aber nötig, so geht den Feinden nur getrost auf den nackten Leib; er ist im Walde nicht härter als im freien Felde. Denkt der Schmach im Teutoburger Walde; löscht sie aus im Blute der Feinde und ihr werdet den Ruhm der Veteranen von Zama erlangen".* Nun ließ Germanicus sein Heer vorwärts gehen. Die deutschen Reiter zogen sich nach kurzem scharfem Kampf zurück; hitzig folgten die Römer. Da jubelte Armin auf in seinem Herzen, denn er sah den Siegeskranz winken. Er hatte einen feinen Schlachtplan ersonnen. Zu beiden Seiten lagen die Deutschen im Walde versteckt, weit nach hinten zu hielt Ingomar mit den Cheruskern als Rückhalt des Heeres. Sie hatten strengen Befehl, sich nicht zu rühren, bis Armin selbst sie rufen würde. Die Reiter sollten nur zum Scheine ein wenig kämpfen und sich dann auf die Cheruskerscharen zurückziehen. Dadurch hoffte Armin die Römer von der Weser abzuziehen, um ihnen mit seinen im Walde verborgenen Truppen in die Seite und in den Rücken fallen zu können und ihre Legionen aufzurollen. Alles ging anfangs nach Wunsch; die Römer hatten nichts gemerkt. Da mußte der alte unbändige Ingomar den ganzen Plan verderben und den fast sicheren Sieg in eine blutige Niederlage verwandeln. Kaum sah er die Feinde anstürmen und die deutschen Reiter vor sich hertreiben, da konnten er und die Cherusker den Kampfesmut nicht mehr bezähmen. Sie stimmten den wilden Schlachtgesang an und stürmten in blinder Wut nach vorn, ehe noch das Römerheer merklich von der Weser abgezogen war. So konnte Armin seine Hauptmacht gar nicht aus dem Walde heraus entwickeln, während Germanicus schnell genug seine Legionen an die richtige Stelle schieben konnte. Die Cherusker brausten mit wunderbarer Schnelligkeit heran. Aber schon auf 60 Schritt Entfernung traf sie der furchtbare Hagel der mörderischen Pila. Ganze Reihen der Keilordnungen sanken zu Boden. Die Übriggebliebenen stürmten einzeln auf die Römer los; aber die festen Reihen der Legionen standen wie Mauern. Ihre Speere hatten die hölzernen Schilde der Deutschen leicht durchbohrt; diese aber konnten trotz all ihrer überlegenen Körperkraft meistens nur von oben herab den Rand der eisernen Römerschilde zerhacken. Bald lagen die Riesenleiber der Deutschen zu Haufen getürmt, aber die mordgierigen Feinde würgten immer weiter und trieben alles vor sich her.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Die Bibelübersetzung des Gotenbischofs Ulfilas ist uns teilweise aufbewahrt. Daraus erkennen wir heute die Mundart der alten Goten. Als die Westgoten später nach Spanien kamen und einst Gesandte zu den deutschen Franken schickten, konnte man sich mit diesen nur in der lateinischen Sprache verständigen.

†) Der Vornehmste ging voran, ihm folgten zwei, dann drei Krieger u. s. w.

*) Bei Zama wurde der Karthager Hannibal, der größte Feind Roms, nach sechzehnjährigem Kampfe endlich besiegt.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten 75 Cents.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

24. Januar 1900.

Ein lieber Freund von Inman, Kansas, schreibt: „Lieber Editor! Da ich bisher noch nichts für die „Rundschau" gethan habe, so will ich Euch wenigstens einen neuen Leser zuführen. Mit Gruß...."

Da von hier manchen Leuten Mahnbriefe für alte Schuld im Buchgeschäft zugegangen sind, so möge man das Büchergeschäft nicht mit dem Zeitungsgeschäft verwechseln. Der Editor der deutschen Blätter hat zum Buchhandel nichts zu sagen. Außerdem sollte jedermann verstehen, daß in solch großem Geschäft, wo man sich auf fremde Menschen verlassen muß, auch Fehler vorkommen können, überhaupt da so viele unserer Kunden gleichen oder doch ähnlichen Namens sind.

„Stellt das Verlagshaus zu Elkhart, Indiana, nur Mennoniten an?" wurde der Editor schon wiederholt gefragt. Antwort: Da es ein mennonitisches Verlagshaus ist, so werden Mennoniten vorgezogen. Gewisse Stellen können nur von Mennoniten besetzt werden. Die Beamten z. B. sind alle Mennoniten; könnte auch nicht gut anders sein. Von den 50 oder 60 Angestellten im Verlagshause sind aber nur höchstens ein Viertel Mennoniten. Lutheraner und Katholiken halten gute Positionen und man würde sie ungern gehen lassen. Wenn das Verlagshaus auch Mennoniten vorzieht, so hält das doch nicht zurück, daß auch Glieder anderer Kirchen hier Arbeit und Brot finden. Bis jetzt hat noch kein Arbeiter in diesem Verlagshause seine Stellung verloren, weil er nicht Mennonit war oder werden wollte. Aber wer träge ist und den großen Herrn spielen will, oder auch seiner Aufgabe nicht gewachsen ist, der verliert seine Stelle, ob er gleich zehnfach Mennonit wäre.

In Bezug auf Home and Foreign Relief Commission hat die „Rundschau" heute etwas zu sagen. Verschiedene Gerüchte sind im Umlauf, welche der Beleuchtung, oder vielleicht auch der Heimleuchtung bedürfen.

Die Home and Foreign Relief Commission hat den Zweck, Not im In- und Auslande zu lindern. Diese Commission wurde seiner Zeit in Elkhart ins Leben gerufen. Fast alle mennonitischen Gemeinden im Osten und im Westen haben sich an der Arbeit beteiligt, und Tausende von Dollars sind durch dieses Thor den Hungernden in Indien zugeflossen. Ältester Lambert war Repräsentant dieser Commission. Auf der letzten jährlichen Versammlung wurde Br. Lambert jedoch nicht wiedererwählt, denn die Versammlung nahm an, daß es besser sei, die Brüder von den Vorkommnissen in Indien und in andern Ländern durch unsere Blätter zu unterrichten, als einen Mann auszuschicken und seine Reise zu bezahlen. Das Gerede, daß Geo. Lambert ausgetreten sei, weil das Mennonitische Verlagshaus zu Elkhart die Gelder der H. & F. R. C. zum eigenen Nutzen verwende, beruht auf Unwahrheit, welches kein einsichtsvoller Mensch glauben sollte. In den 33 Jahren ihres Bestehens hat sich die Mennonite Publ. Co. das Vertrauen der Brüder und der Gemeinden erworben. Viele Gelder der H. & F. R. C. sind durch Geo. Lambert an E. S. Hume, Sekretär der India Orphan Relief Association, gesandt worden, von welchen wir bis jetzt keine genaue Rechnung erlangen konnten, obgleich wir Mr. Hume wiederholt darum gebeten haben. Daß die H. & F. R. C. auch nicht mehr Gelder durch Humes Hände fließen läßt, ist aus oben Gesagtem wohl deutlich. Auch wird es jeder einsehen, daß es recht und richtig gehandelt war, jetzt die Gelder durch mennonitische Missionare dort an die Hungernden verteilen zu lassen, anstatt wie früher durch methodistische, von denen wir schließlich keine Rechnung bekommen können. Jeder persönliche Wunsch, der über eine Gabe, und wenn es die geringste ist, verfügt, wird in Betracht gezogen. Nur über die Gaben, welche nicht spezielle Bestimmung haben, verfügen die Beamten der H. & F. R. C. Diese Commission besteht fort, trotzdem die Allgemeine Konferenz ein Komitee ins Leben gerufen, welches im Grunde ganz dasselbe ist wie H. & F. R. C., nur will die Allgemeine Konferenz solch ein Hilfs-Komitee für sich selbst haben.

Da aber noch sehr viele Gemeinden sind, die da nicht zur Allgemeinen Konferenz gehören und doch gerne zur Linderung der großen Not in Indien etwas beitragen möchten, so dachten die Brüder in Elkhart, die H. & F. R. C. müsse fortbestehen. Unsere Bücher liegen offen vor jedermann und zur nächsten Versammlung werden wir versuchen, Männer aus dem Westen herzubekommen, damit auch die Brüder im Westen klaren Einblick in die Sachen erhalten und nicht so leicht allerlei Gerüchten zur Beute fallen. Wer also für die Hungernden in Indien etwas übrig hat und wer sein Vertrauen zur Home and Foreign Relief Commission zu Elkhart, Indiana, noch nicht verloren, möge gern seine Gabe einsenden. Daß die „Rundschau" zum offiziellen Organ dieser Commission ernannt wurde, kommt wohl daher, weil die „Rundschau" ein neutrales Blatt ist und in alle Gemeinden kommt. Die „Rundschau" thut der Commission und den Brüdern diesen Liebesdienst gern.

Wenn nicht immer das Wort „Geschäft" solch einem Editor auf seinen Ausflügen nachklänge, so wäre eine Reise von Elkhart, Ind., nach Kansas und zurück ein wahres Vergnügen. Schon in Florence, Kansas, traf ich den alten Vater Klassen von Alexanderfeld, Hillsboro, Kansas, welcher seine Kinder in Texas besucht hatte und viel Gutes von der in letzter Zeit vielgenannten Gegend zu sagen hatte. Der l. Alte ist jetzt bedeutend stärker und kräftiger, als vor sechs oder sieben Jahren. Auch Abr. Harder von Gnadenau traf ich dort. Letzterer hatte seine Frau in der Irrenanstalt zu Topeka besucht. Der Herr hat den Bruder hart gezüchtiget, doch wie es scheint, soll sich seine Traurigkeit noch einmal wieder in Freude verwandeln, denn er hat alle Hoffnung, daß sein l. Weib gesund und heil zu ihm und seiner Familie zurückkehren wird. Habe sehr mit dem lieben Bruder mitgefühlt. Welch unschätzbare Gabe ist doch leibliche und geistige Gesundheit. Wir müssen es mit Beschämung eingestehen, daß wir Gesunden unserem himmlischen Vater lange nicht genug dankbar sind für das größte aller Erdengüter.—In Marion stieg auch noch Kaufmann Daniel Unger von Hillsboro ein, welcher Umstand die an und für sich lebhafte Unterhaltung noch um ein Beträchtliches steigerte. Auch sah ich noch andere bekannte Gesichter im Waggon, aber der Schaffner schrie auf einmal mit Stentorstimme: „Hillsboro", und das brach alle Unterhaltung ab.

Die Lehrerkonferenz am nächsten Tage war der unaussprechlich schlechten Wege halber nur schwach besucht; doch die Teilnahme an derselben war eine recht rege. Viele Farmer waren zugegen und zeigten großes Interesse für die Sache. Besonders möchte ich den schönen Chorgesang hervorheben, wodurch die Bruderthaler Jugend das Fest verschönern half. Man konnte jedes Wort des Liedes in der ganzen Kirche klar und deutlich verstehen. Solch eine Lehrerkonferenz ist neutraler Boden. Aus den verschiedensten Gemeinden unserer Brüderschaft kommen die Lehrer dort zusammen und beraten dort gemeinsam, wie man am erfolgreichsten in der Schule wirken könne. Einer weiß mehr als der andere. Jeder weiß etwas. Einer hat in einer Sache tiefere Einsicht und größere Erfahrungen gemacht und ein anderer wieder in einer zweiten Sache. So teilt einer dem andern mit nach Maß seiner Erkenntnis. Habe mich herzlich gefreut, mal wieder unter Kollegen sein zu dürfen. Möge Gott uns allen recht demütigen Hirtensinn geben, damit wir den großen Auftrag: „Weide meine Lämmer" immer besser verstehen und immer tiefer beherzigen möchten. —Nachdem die Konferenz aus war und ich vielen Freunden und Bekannten wenigstens die Hand geschüttelt, rumpelten wir wieder zurück nach Hillsboro. (Die Wege waren sehr holprig.)

Jedermann, der Hillsboro auch nur flüchtig besuchen kann, sollte sich aber Prediger H. D. Penners Privatschule ansehen und versuchen, mit dem fähigen Lehrer und Vorsteher dieser Schule, Bruder Penner, bekannt zu werden. Warum ich diese Schule lobe? Einfach, weil es eine neutrale Anstalt ist. Die Glieder der verschiedenen um Hillsboro wohnenden Gemeinden haben aus freiwilligen Beiträgen diese Schule errichtet. Zeigt das nicht gesunden Verstand? Was einer einzelnen Gemeinde kaum möglich war, haben mehrere zusammen ausgeführt. Wir sehen also wiederum, daß es gewisse Gebiete innerhalb der Grenzen unserer Gemeinschaft giebt, wo wir sehr wohl mit Erfolg und Segen zusammen arbeiten können.

In Goessel besuchte ich das neuerbaute „Bethesda-Hospital". Dieses ist ein schönes geräumiges Gebäude mit allen notwendigen Einrichtungen für ein Krankenhaus. Ungefähr neun kranke Personen wurden zur Zeit dort verpflegt. Vier mutige Jungfrauen haben sich diesem schweren Dienste gewidmet. Drei von den Wärterinnen waren liebe alte Bekannte von mir, nämlich die Fräulein Sara Suderman, Maria Janzen und Tine Fransen. Frl. Katharina Schellenberg, die Vorsteherin, war so liebenswürdig, uns alle Räumlichkeiten und Einrichtungen des Hauses zu zeigen. Der Herr gebe den jungen Schwestern Kraft und Ausdauer zu dem schweren Beruf, damit sie befähigt werden, mit Krankenpflege zugleich auch Seelenpflege auszuüben. — Bethesda-Hospital ist von verschiedenen Gemeinden erbaut worden, und ist und bleibt eine mennonitische Anstalt. Ein neuer Beweis, daß die verschiedenen Gemeinden und Gemeindlein ganz gut zusammen arbeiten und Gutes thun können, ohne sich an ihren Grundsätzen irgendwie Schaden oder Abbruch zu thun. Lehrerkonferenz, Penners Schule, Bethesda-Hospital, Home and Foreign Relief Commission sind erfreuliche Zeichen unserer Zeit. Wir, ein Volk von Brüdern, die wir uns der Wiedergeburt und der Gnade Christi rühmen, sollten mit der Zeit lernen, über Kleinigkeiten hinwegzusehen, denn nicht nur die Schafe eines Stalles sind des Herrn Eigentum. Ein Vater kann mehrere Kinder haben, welche aber verschieden begabt und veranlagt heranwachsen. Wenn sie auch nicht alle gleich viel leisten können, so bleiben sie doch alle seine Kinder. Die Liebe der Kinder zu den Eltern äußert sich ja auch so verschieden: ein Kind zeigt seine Liebe durch stürmische Umarmungen und Liebkosungen, ein anderes wagt sich nur ganz schüchtern heran und legt leise sein Köpfchen auf unser Knie und ist hochbeglückt, wenn man ihm durchs Lockenhaar fährt. Noch andere Beispiele zeigen, daß Kinder kaum die Stube zu betreten wagten, wo Vater arbeitete, und ein freundliches Wort oder ein freundlicher Blick von ihm genügten, um letzteres Kind geradeso glücklich zu machen, als die stürmischen Umarmungen des erstgedachten Kindes. Laßt uns alle Kinder unseres himmlischen Vaters sein.

Viele Freunde und Bekannte durfte ich auf meiner Reise sehen, und die meisten hatten ein Wort der Liebe und der Aufmunterung für mich und meine Arbeit. Allen sei hiermit ein herzliches „Dankeschön" gesagt. Mit neuem Mute nehme ich die Arbeit wieder auf, denn ich habe mich persönlich davon überzeugt, daß die Besten unseres Volkes meine Arbeit billigen. Besonders wichtig ist es mir geworden, daß ein Editor, der die Ehre hat, an einem Blatte zu arbeiten, von welchem die Leute Lügen und Aufschneidereien nicht gewohnt sind, nicht vorsichtig genug sein kann und sich vorzusehen hat, daß ihn nicht heißspornige Korrespondenten von einer Seite auf die andere ziehen.

Um doch beinahe alles Eingekommene ins Blatt zu bekommen, mußte einiges etwas beschnitten werden.

Die Person Jesu Christi bei unseren Kindern.

Der allgemeine Charakter unserer Zeit ist ein Fernesein von dem lebendigen, persönlichen, unmittelbar ins Leben eingreifenden und das einzelnste unseres Lebens lenkenden Heiland. Wenn auch viele sich nicht von ihrer irregeleiteten Vernunft zu einer theoretischen Leugnung der Persönlichkeit Jesu, wie sie uns in der Bibel gezeichnet ist, bringen lassen, so ist doch derer eine große Zahl, die, obgleich auf einen gewissen Grad gläubig, dennoch eigentlich Jesum nicht kennen, d. h. nicht so kennen, daß er auch der Herr ihres Herzens, Denkens, Wollens und Verlangens ist. Die Folge davon ist, daß das Christentum, das jeder sich selbst macht, ohne daß die Persönlichkeit des Herrn Jesu der Mittelpunkt ist, nicht diese veredelnden, umwandelnden Wirkungen thun kann wie der Glaube an einen persönlichen Heiland. Wer sogar auch die Lehre Jesu liebt, aber ihn nicht selbst in seinen Wirkungen kennen lernt, hat gerade das Beste nicht. Ist ja doch das Ziel eines Kindes Gottes kein anderes als das der persönlichen Verbindung mit der göttlichen Person Jesu Christi. Das ist das ewige Leben, daß wir Gott und Jesum erkennen nach Joh. 17, 3.

Wäre das Bild der erhabenen Person Jesu in den Herzen der Menschen tiefer eingeprägt, es könnte nicht die innere Zuchtlosigkeit und die Emanzipation von den Gesetzen des göttlichen Rechts zu Tage treten, es könnte nicht die Gottesfurcht, die Grundlage aller wahren Herzens- und Geistesbildung so abnehmen, wie man sich leider nur zu oft davon überzeugen muß. Kann man nicht gerade in unseren Schulen die gleichen Erfahrungen machen? Wie viele Kinder kommen in die Schule, die Jesum nicht kennen, weil ihre Eltern keinen Gebetsumgang, und darum keine persönliche Gemeinschaft mit Jesu haben? Wie können sie dann das Kind mit Jesu in rechter Weise bekannt machen? Wie kann überhaupt jemand Jesum andern groß machen, der sein Bild selbst nicht in sich trägt?

Wie fassen wir nun unsere Kinder in der rechten Weise an, daß ihnen auch der Name Jesu groß werde? Daß auch ein inneres Bewegen für ihn und Hinneigen zu ihm zustande komme? Das ist freilich ein Werk des Herrn, aber er kann auch nur da wirken, wo er aufgeschlossene Herzen findet. Wenn nicht die Person des Sohnes Gottes das Zentrum unseres Religionsunterrichtes ist, fehlt ihm das, was besonders für das kindliche Gemüt das bildendste und interessanteste ist. An Lehren hat das Kind bald satt; es will Persönlichkeiten, an denen es gleichsam aufsteigen kann. Der Lehrer selbst soll dem Kinde eine eindruckgebende Persönlichkeit sein; vor allem aber soll Jesus Christus in seiner ganzen Gestalt so in das Kinderherz eingeprägt werden, daß er das höchste Ideal des Lebens, „der Schönste unter den Menschenkindern" wird. Wer die Kunst versteht, den Herrn Jesum den Geistesaugen der Kinder vorzumalen, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, — eine Kunst, welche man freilich nur in der Schule des Heiligen Geistes lernt —, dessen biblischer Unterricht ist gewiß nicht unfruchtbar. Wenn wir die Persönlichkeit Jesu recht innig mit der Person des Kindes in Beziehung zu bringen wissen, wird das ganze Leben Jesu viel interessanter, eindrücklicher. Wie gerne verweilt das Kind an dem Bild des liebreichen, gehorsamen, lernbegierigen, betenden zwölfjährigen Jesus? Ein lebendigeres Vorbild könnte den Kindern nicht gegeben werden. Hier ist das realisierte Ideal der christlichen Erziehung. Besseres können wir unsern Kindern nicht als Ermahnung bei diesem lieblichen Original sagen als: „Werde wie Jesus!"

Es ließen sich gar viele Geschichten dazu benutzen, Jesum in spezielle Verbindung mit dem Leben des Kindes zu bringen. Da erscheint er als liebevoller Kinderfreund, die Kleinen herzend und segnend; dort erquickt er sich im Tempel am Lob der Kinder; hier weckt er ein Töchterlein auf, dort redet sein Mund von der Kindereinfalt. In Bethanien weilt er gerne im friedlichen Kreis der Geschwister, im Schoß einer lieblichen Familie. Aber er hängt auch am Kreuz um der Sünden der ganzen Welt, auch der Sünden der Kinder willen, weil auch sie schon von dem Sündengift angefressen sind. Hast du den Heiland in seiner Liebe, Freundlichkeit, Herablassung, Gnade vorgestellt, so hast du damit zwar einen Teil seines Bildes, aber der ganze Jesus ist es noch nicht. Unser lieber Heiland ist auch ein erhöhter Herr, von Herrlichkeit umgeben, vor dem alle Knie sich beugen müssen.

Wenn die Kinder einen lebendigen Eindruck von der Majestät und Heiligkeit des himmlischen Königs hätten, wie er als Weltregierer im Himmel thront, umgeben von Scharen anbetender seliger Geister, wie er Augen hat wie Feuerflammen, die das Böse nicht ertragen können, wie er von Zeit zu Zeit mit seinem gewaltigen Arm, um ganze Völker um ihrer Bosheit willen zu strafen, und wie er einst Gericht halten wird über Tote und Lebendige — es müßte sie neben der Liebe zu Jesu doch auch eine heilsame Furcht vor diesem erhabenen König durchziehen. In unserer Zeit, wo auch die Kinderwelt von einem Geist des Leichtsinns angeweht wird, hat man in den Schulen besonders nötig, Jesum als einen Herrn groß zu machen. Wenn nicht auch unsere Kinder schon

einen tiefen Respekt vor diesem erhabenen Herrn und damit einen Abscheu vor der Sünde bekommen, so hat jene süßliche Art, vom „lieben Heiland" oder vom „lieben Gott" zu reden, wie man sie oft auch bei sittlich verdorbenen Kindern findet, keinen Wert. Kann man doch oft merken, wie innerlich erfrischend, aufweckend wieder eine Geschichte wirkt, worin die Kinder in die Ewigkeit und vor das Bild des himmlischen Königs und Richters versetzt werden. Freilich ist Jesus ein lieber Heiland, voll Erbarmen und Huld, ein Heiland nicht bloß für die Kinder, sondern für die ganze Sünderwelt — und wir wollen unsere Kinder recht viel bei Jesu verweilen lassen, wie er sich auf Erden darstellte, aber nicht vergessen, sie je und je ihre Blicke nach oben richten zu lassen, um im Geist ihn als den erhöheten Heiland anzuschauen. Da ist er König und Priester zugleich, keines vergessend, alle und besonders die, die ihn lieben, auf seinem Herzen tragend. Er ist nicht zu majestätisch, als daß er sich nicht um jedes einzelne bekümmerte. Und gerade die Kinder sind es, denen er allezeit eine besondere Gunst, ein besonderes Augenmerk angedeihen läßt. Denn Christus ist umgeben von Legionen Engeln, die bereit sind, seine Befehle auszurichten. Engel der vornehmsten Klasse sind es, die den Kindern sich besonders zu widmen haben. Sollte Jesus den Kindern nicht immer größer werden, wenn sie auch noch glauben dürfen, daß er himmlische Boten für sie aussendet, sie zu bewahren, zu beschützen und sie, wo es nötig ist, auf ihren Händen zu tragen; daß sie selbst sich freuen, wenn die Kinder Jesum lieb haben, gerne zu ihm beten und an seinem Worte Wohlgefallen haben; daß sie aber auch tief betrübt sein werden, und nicht bloß sie, sondern Jesus selbst, wenn die Kinder eigensinnig, stolz, ungehorsam, und darum für den Himmel unbrauchbar werden!

So sehen wir also, wie mannigfaltig sich das erhabene Bild Jesu den Kindern darstellt. Möge es immer unauslöschlicher in unsern Herzen sein, damit wir fähig sind, Jesum auch bei den Kindern zu verherrlichen!

(Fortsetzung von Seite 2.)

Wir haben jetzt eine lange Zeit schon sehr schönes Wetter gehabt. Jetzt ist es wieder kühl und nebelig.

Gruß an den Editor und alle Rundschauleser. Korr.

Anm.—Wie gerne würden wir sehen, wenn nicht nur alle Korrespondenten der „Rundschau", sondern auch alle Blätter, welche unter unserm Volke Verbreitung finden, sich stets das Motto vorhalten möchten:

„Was rein ist, das liebe;
Was wahr ist, das sprich."

Die Redaktion.

Inman, den 17. Januar 1900. Auch hier herrschen in vielen Familien die Masern. Stellenweise sind die Masern noch in Lungenfieber ausgeartet. Da giebt es viel Schmerzen, Arbeit, Nachtwachen u. s. w. Solche Prüfungen si d Privatlektionen unseres himmlischen Vaters. Mögen wir verstehen, was er uns zu sagen hat.

Ich habe seit Neujahr zu all der Krankheit in meiner Familie noch die Grippe. Schade, daß der l. Editor nicht bis zu uns kam, als er in Kansas war. Die „Porzelke" waren ziemlich gut geraten und hätten ihn gerne zu Hilfe gehabt, als wir die Neujahrskuchen vertilgten.

Den 5. halb zwei Uhr nachmittags starb die Schwester P. P. Isaak. Sie war nur zwei Stunden krank. Ihr Leiden war Herzkrampf. Kein Wort kam während ihrer kurzen Krankheit über ihre Lippen. Der Herr tröste die Hinterbliebenen. Bruder und Lehrer Johann Neufeld liegt auch hart krank darnieder, während seine Kinder die Masern haben. H. Epp ist auch bettlägerig und muß viel Schmerzen aushalten.

Jakob Eppen sind nach Medford, Oklahoma, gefahren. Epp hat sich mit seinem Partner auseinandergesetzt und wird vielleicht allein einen Handel anfangen.

Den 9. wurde Schwester Isaak begraben. Unser l. Ältester C. M. Wall von Henderson, Neb., Prediger Wilhelm Thießen und Bruder Klas Friesen waren zum Begräbnisse gekommen. Die Brüder haben uns wiederholt mit dem Wort des Lebens gedient. Gestern, den 16., hielt der liebe Älteste mit uns das heilige Abendmahl. Dem Herrn sei Dank für seine große Gnade.

Mit Gruß. Korr.

Alta, den 29. Dezember 1899. Muß nach langem Schweigen doch auch einmal wieder einige Zeilen schreiben, da sich dasselbe mit der Erneuerung der Unterschrift leicht verbinden läßt. In unsern Tagen geht ja alles immer ohne Unterbrechung vorwärts, daß man kaum einmal am Feiertage Ruhe hat. Das konnte man ja auch an unserer Creamery sehen, die am Feiertage in vollem Gange war. Die Wege waren hier während der Feiertage sehr schlecht, da das Wetter so wechselhaft war und bald fror, bald taute. Für Pferde und Wagen war es deshalb sehr schlecht, vorwärts zu kommen.

Am 21. Dezember hatten wir Besuch aus Steinbach von Manitoba, nämlich Wilhelm Giesbrecht, Prediger der Holdemans-Gemeinde. Seine Frau ist meine Nichte. Schade war es nur, daß sein Aufenthalt so sehr kurz bemessen war. Zu einer Besuchsreise zu seinen Glaubensgenossen gekommen, hatte er darum nicht viel Zeit, sich anderweitig zu beschäftigen, obschon wohl mancher gerne eine Predigt von ihm gehört hätte. Doch danken wir ihm auch für den kurzen Besuch. Wir bitten noch nachträglich, die lieben Steinbacher zu grüßen. Mit einiger Ermunterung ist vielleicht noch einmal jemand von dort zum Besuch in Kansas zu bewegen.

Grüßend, Jacob Friesen.

Süddakota.

Marion, den 9. Jan. 1900. Einen freundlichen Gruß an alle Rundschauleser, und einen herzlichen Glückwunsch an alle Freunde im neuen Jahr. Wie schnell doch die Zeit eilt. Gerade eben haben wir Neujahr gefeiert und schon ist bald wieder ein halber Monat dahin. Wer weiß, was uns dies Jahr bringen wird. Es kann für manchen der lieben Leser das letzte Jahr sein.

Werter Editor, in No. 52 der „Rundschau" hat sich in der Korrespondenz von mir ein kleiner Fehler eingeschlichen, den ich hiermit gerne berichtigen möchte. In der Stelle, wo ich an Geschwister Quirings in Pordenau, Rußland, schreibe, soll es nicht heißen: „Deinen beiden Söhnen," sondern „den beiden Söhnen deines Bruders, Heinrich und Johann Quiring, wohnhaft in Minnesota." Die Eltern dieser beiden jungen Männer wohnen auch in Minnesota, Post Lamberton. Franz Quiring, Pordenau, Rußland, ist ein Onkel dieser Männer und auch mein Schwager.

Vom Winter haben wir noch nichts Böses zu berichten, da er bis jetzt sehr milde gewesen ist. Wir haben wohl einige Nächte recht kalt gehabt, aber am Tage ist es oft noch ziemlich warm. So hatten wir am 6. Januar 9 Grad Wärme (nach Reaumur). Heute, den 9., ist der Wind aus dem Nordwesten und es wird jetzt wohl etwas kälter werden.

Wir sind ja alle gesund und wünschen dasselbe auch allen Freunden hier und in der alten Heimat. Grüßend,

Peter Vogt.

Colorado.

Bovina, Lincoln Co., den 12. Januar 1900. Zuvor einen herzlichen Gruß an die Rundschauleser und den Editor! Da von Lincoln Co., Colorado, schon lange nichts in der „Rundschau" zu lesen gewesen ist, so will ich einmal wieder versuchen, etwas einzusenden.

Vergangenen Herbst war es nach der Ernte eine Zeit lang ziemlich trocken, aber im November hatten wir ziemlich viel Schnee, so daß man gut hätte auf dem Schlitten fahren können. Der Schnee blieb beinahe bis Weihnachten liegen. Das Vieh konnte nur spärlich sein Futter finden in dieser Zeit, aber die meisten Leute haben noch gar nicht gefüttert. Wir haben drei Wochen unser Vieh füttern müssen. Dafür sieht es jetzt besser als das Vieh, das nicht gefüttert wurde. Wir haben viel Futter für unser Vieh. Es sind Leute, die mehr Vieh haben als wir, aber kein Futter. Die Ernte war bei uns nach Coloradoer Art ziemlich gut. Wir haben von 20 Acres Weizen 204 Bushel; von 10 Acres Hafer 126 Bushel; von 4 Acres Gerste aber nur 44 Bushel; Korn beinahe keines bekommen. In der Zeit, als das Korn Ähren ansetzen sollte, war es zu trocken, haben also nur so bei 50 Bushel aufgesammelt, damit wir doch ein wenig Schweinefutter hätten. Wir hatten sonst noch genug altes Korn zum Füttern, wollten aber auch was überhalten.

Wir sind, Gott sei Dank, alle immer sehr gesund und wünschen auch dasselbe dem Editor und den Rundschaulesern und Freunden. Ich dachte, durch die „Rundschau" könnte so mancher Freund und Bekannter von unserm Befinden etwas erfahren. Im Irdischen sind wir sonst in Colorado sehr zufrieden, aber der Verkehr mit Glaubensgenossen ist uns eigentlich zu wenig. Seit Bruder Bernhard Kröker, Prediger, von hier weg ist, kommt keiner, uns zu besuchen, d. h. keiner von unsern Mennoniten. Sollte mal jemand geneigt sein, nach Colorado zu ziehen, den möchte ich bitten in unsere Nachbarschaft zu kommen. Ich würde raten, sich dann aber mehr auf Viehzucht, als auf Pflügen und Säen zu legen; denn letzteres kostet jährlich viel Geld und Maschinen. Wenn man aber erst mit der Viehzucht eingerichtet ist, kostet es lange nicht so viel.

Wir bekommen hier jetzt für Weizen per 100 Pfd. $1.15; Hafer per 100 Pfd. $1.00; Korn 67 Cts. per 100 Pfd.; Kartoffeln vielleicht $1.00 per 100 Pfd.; Mehl per 100 Pfd. $1.65; Butter 22—25 Cts. per Pfd.; Eier 25 Cts. per Dutzend; Kühe, das Stück, $35.00; Pferde weiß ich nicht; Schwager Johann Jansen verkaufte eine gute Stute zu $30.00.

Man hört manchmal, in Colorado sei ja doch nichts zu holen. Wenn es so unbesiedelt bleibt, dann stimme ich dem in einigen Stücken bei. Es würde in Colorado gerade so gut sein, als irgend sonstwo, wenn sich unsere Mennoniten in Colorado ansiedeln würden. Eine Gemeinde könnte hier gerade so gut fortbestehen als in Nebraska, Minnesota oder in den Dakotas. Colorado ist auch Gottes Erde. Gott ist überall mit und bei uns, wenn wir ihm nur gehorsam sind. Der liebe Heiland ist unser Helfer zum Gehorsam, denn aus lauter Liebe hat der Heiland gethan, was nicht ein Bruder für den andern thun könnte, und hat uns so mit Gott versöhnt.

Den lieben Schreiber Peter S. Warkentin möchte ich fragen: haben deine Eltern in Rußland im Dorfe Kleefeld angesiedelt? Wenn dem so ist, dann bist du mir noch etwas bekannt. Meine Eltern haben auch in Kleefeld angesiedelt, und ich habe selbst in Kleefeld gewohnt, bis ich Anno 1877 nach Amerika auswanderte. Grüße dich und auch Bernhard Krökers, und David Franz herzlich, wie auch den Editor und die Rundschauleser. Lese auch seit Jahren die „Rundschau".

Kornelius Töws,
Bovina, Lincoln Co., Colorado.

Minnesota.

Ulen, den 16. Januar 1900. Einen herzlichen Gruß an den Editor und an alle Rundschauleser. Es ist schon ein ganzes Jahr her, seit ich meinen letzten Bericht an die „Rundschau" schrieb, und da habe ich gedacht, daß ich vielleicht auch einmal wieder einige Zeilen einschicken dürfte. Ich lese gerne, was andere schreiben, und eine Nachricht aus dieser Gegend möchte vielleicht auch von dem einen oder dem andern gerne gelesen werden. Wir haben ja wieder ein Jahr hinter uns und bei Rückblick müssen wir wohl bekennen, daß wir nicht wert sind der Barmherzigkeit, die uns der Herr in dem verflossenen Jahr erzeigte.

Am Sonntag, den 14. Januar, feierten die Geschwister Wilhelm Nickel die silberne Hochzeit, wozu wir auch eingeladen waren. Das Wetter war sehr günstig, und die geladenen Gäste waren daher in großer Zahl erschienen. Prediger Jakob Ennz hielt eine Predigt, der er den Text aus 1. Mose 32, besonders den 10. Vers zu Grunde legte. Der Herr hat ja auch die Geschwister Nickel ganz wunderbar in den 25 Jahren geführt, und dieser Erinnerungstag brachte ihnen auch einen reichen Segen. Die Kinder, die sich zur Feier des Festes eingefunden hatten, sagten schöne passende Glückwünsche auf, wodurch viel zur Verschönerung des Festes beigetragen wurde.

Das Fest der silbernen Hochzeit ist ja ein seltenes, da es nicht einem jeden vergönnt ist, so lange mit seiner Ehehälfte zusammen zu leben. Meine erste Frau starb ja auch schon nach zweijähriger Ehe.

Der Winter ist bisher ganz merkwürdig schön gewesen. Wir haben noch nicht genug Schnee gehabt, um gehörige Schlittenbahn zu machen. Ich habe kaum geglaubt, daß man in dem hohen Norden auch noch so mildes Wetter haben könnte. Wir sind jetzt den zweiten Winter hier und müssen dem lieben Gott danken, der uns wiederum so gesegnet, daß wir keine Not leiden und im Irdischen alles haben, was wir brauchen. Grüßend,

Jakob und Anna Martens.

Nebraska.

Charleston, 11. Januar 1900. Werte Rundschau! Ich möchte dir gerne einige Zeilen zur Uebermittlung an meine Freunde und Verwandten mit auf den Weg geben. Am 18. November 1899 schickte ich an meinen Schwager Peter Dick in Neukirch und meinen Schwager Heinrich Köhn in Pordenau je einen Brief und ein Päckchen mit zehn Unzen Korn. Ich möchte nun gerne von denselben erfahren, ob sie die Sendung richtig erhalten haben. Ich schickte damals gelbes Korn, weil ich dachte, daß sich dasselbe vielleicht dort besser bewähren würde, als das weiße. Ich hatte es so bestimmt, daß das eine Päckchen für die Freunde Dick und Corn. Unger und das andere für Johann und Abraham Löpp und Heinrich Köhn ausreichen sollte. Wenn im Falle die Briefe verloren gegangen sein sollten, so wissen die Freunde doch, was es mit dem Korn für eine Bewandtnis hatte. Wir schickten auch am 11. Nov. Briefe mit Photographien an Bernhard Dürksen und an Schwager Köhn in Pordenau. Sollten die Briefe und auch das Korn nicht an die richtige Adresse gekommen sein, so bitte ich alle, es uns nur wissen zu lassen. Ich würde dann noch einmal versuchen und wieder eine Sendung machen. Wir hätten auch gerne die richtige Adresse des Abraham Wall, der von Herzenberg nach dem Ufagebiet gezogen ist. Wem das Briefschreiben zu viel ist, der schreibe an die „Rundschau".

Grüßend,
Corn. u. Anna Neufeld.

Indian Territory.

Pauls Valley, den 5. Januar 1900. Lieber Editor der „Rundschau"! Da ich jetzt gerade am Schreiben bin und von hier nichts in der „Rundschau" erscheint, so dachte ich etwas aus dieser Gegend zu schreiben. Wir wohnen hier unter den Indianern im Indianerterritorium. Wir sehen aber nicht viel von diesen Rothäuten, denn die meisten sind schon vermischt. Sie schaden uns alle nicht. Wir wohnen hier sehr ruhig.

Im vergangenen Sommer hatten wir bis zur Ernte sehr naß, so daß der Weizen großen Schaden litt. Im Nachsommer hatten wir fast keinen Regen, so daß die Baumwolle wieder großen Schaden gelitten hat. Von 33 Acres habe ich $3.09 wert verkauft; von 60 Acres Weizen 500 Bushel; von 45 Acres Hafer 1800 Bushel, der war sehr gut.

Der Gesundheitszustand war diesen Sommer nicht der beste. Doch ist bloß ein Todesfall zu verzeichnen. Frau Peter Thomas starb im Kindbett.

Grüßend, B. H. Schmidt.

Indiana.

Middlebury, den 11. Jan. Den 8. Dezember starb in der altamischen Gemeinde die Witwe Feronia Schrag (geborne Plank) im Alter von 94 Jahren, 10 Monaten und 9 Tagen. Die letzte Zeit ihres Lebens brachte sie bei ihrem verheirateten Sohn, Cornelius, drei Meilen nordwestlich von Shipshewana in La Grange Co. zu. Da sie schon längere Zeit nicht mehr allein gehen konnte, brauchte sie viel Pflege, besonders nachts. Bis an ihr Ende war sie bei vollem Bewußtsein; auch blieb sie in vollem Glauben an ihren Erlöser. Sie hinterläßt sechs Söhne und viele Enkel und Urenkel bis ins vierte Glied.

Am 10. Dez. wurde sie von vielen Freunden und Bekannten zu ihrer letzten Ruhe geleitet. Leichenreden wurden von J. E. und M. J. Borntreger über Joh. 11, 20—45 gehalten.

Middlebury, den 11. Jan. Katharina, Ehegattin des Diakon Johann E. Yoder, starb den 30. Dezember 1899, in La Grange Co., im Alter von 80 Jahren, 8 Monaten und 18 Tagen. Sie hinterläßt ihren Gatten, 4 Kinder und eine Anzahl Enkel und Urenkel. Vor etlichen fünfzig Jahren kam sie aus Somerset Co., Pa. Fast ein ganzes Jahr litt sie an einer großen Geschwulst im Leibe. Doch sie ertrug ihr Leiden mit christlichem Mute. Ihrer Familie war sie eine gute Mutter und in der ganzen Nachbarschaft als hilfbereit bekannt, und ihrem Manne war sie eine starke Stütze in seinem Amte. Das Leichenbegängnis fand am 2. Januar im Hause der Verstorbenen statt. Leichenreden wurden gehalten von M. E. und E. E. Borntreger über Joh. 5, 24—30 und 2. Kor. 5.

Berichtigung.

In Nummer 1 der Rundschau soll es in der Korrespondenz des J. J. Quiring heißen: Ich möchte auch gerne die Adresse des Isaak J. Görtzen (statt J. J. Görtzen), der früher bei Bingham Lake, Minn., wohnte, erfahren.

Canada.

Saskatchewan.

Rosthern, den 5. Jan. Werter Editor! Wie Sie sehen, haben wir den sonnigen Süden mit dem kälteren Norden vertauscht, nicht, weil wir dachten, es sei hier besser, sondern weil wir eine große Familie haben und das Land in Kansas für uns schon zu teuer geworden war. Wir haben hier billiges Land. Es hat hier schon bis 30 Buschel Weizen vom Acre gegeben. Bis zum Dezember ging sämtliches Vieh auf die Weide, dann fiel etwas Schnee und wurde bis 24 Gr. R. kalt; dabei war es aber still, dann wurde es wieder bis 4 Gr. warm, so daß fast aller Schnee auftaute. Gegenwärtig haben wir viel Schnee und auch ziemlichen Frost. Im Sommer litt unser Getreide von dem vielen Regen. Weizen ist deshalb nur fein, Gerste, Hafer, Wurzelfrüchte gut.

Auch haben wir am 3. Dez. unser neues V. H. einweihen dürfen, wobei Ältester D. Dyck, Br. Franz Peters und Geschw. Abr. Kröters zugegen sein durften. Der Herr war uns mit seinem Segen nahe.

Das Städtchen Rosthern ist im letzten Jahr schier viermal so groß geworden. Dazu dauert die Einwanderung ununterbrochen fort.

An der Nordseite des Flusses wohnen schon 7200 Duchoborzen. Haben sich in Dörfern angesiedelt und treiben den Ackerbau gemeinschaftlich, nur was jemand nebenbei verdient, ist sein ausschließliches Eigentum. Es wird gesprochen, daß noch 8000 Seelen erwartet werden. C. H. Gloekler.

Manitoba.

Chortitz, den 12. Jan. 1900. Da ich in No. 51 der „Rundschau" ein Schreiben von meinem Schwager Franz Funk von Neu-Kronsweide gelesen habe und derselbe mich um ein Lebenszeichen bittet, so will ich denn in den Folgenden versuchen, seinem Wunsche zu willfahren und ihm berichten, daß der alte Vater Dietrich Dueck und die liebe Mutter schon seit längerer Zeit tot sind. Wir sind in unserer Familie alle so ziemlich gesund. Ich werde bald an die Familie auch Briefe schreiben. Bis dahin seid alle herzlich gegrüßt von

Abraham Dück.

Nordwestterritorium.

Reinland, den 3. Jan. 1900. Werter Editor! Da ich schon seit zehn Jahren ein Leser der Rundschau bin, so will ich doch auch einmal versuchen, der „Rundschau" einige Zeilen nach Rußland mit auf den Weg zu geben. Ich habe in Rußland noch einen Bruder und meine Frau hat dort noch vier Schwestern. Von diesen Verwandten haben wir seit etwa zwei Jahren nichts mehr gehört. Durch dieses Schreiben möchten wir sie auffordern, doch einmal wieder an uns entweder direkt oder durch die Rundschau zu schreiben. Wir hoffen, daß noch alle am Leben sind und uns nicht allzu lange mehr warten lassen, denn wir sind recht sehr neugierig, etwas zu hören. Wir wohnen gegenwärtig im Nordwesten von Canada. Fünf unserer Kinder wohnen auch hier. Jakob ist noch bei uns, die andern haben alle ihre eigenen Wirtschaften. Unser Dörfchen ist nicht groß, aber wir fühlen uns hier doch ganz glücklich und zufrieden. Das Land ist hier gut und ertragsfähig. Letztes Jahr ist die Ernte bei den meisten schwach ausgefallen, weil der viele Regen und die kalte Witterung die Ernte verdarb. Wir haben ja, Gott sei Dank, noch genug für Brot und Saat bekommen.

Meinen lieben Bruder Peter Martens möchte ich einmal fragen, ob er unserer ganz vergessen hat. Es sind wohl an zwanzig Jahre her, seit wir den letzten Brief von ihm erhielten. Wir würden uns über ein Lebenszeichen von ihm und wenn's auch kein Brief, sondern nur einige Zeilen in der Rundschau wären, sehr freuen.

Johann Andres auf Nepluof, No. 2, Jacob Reger, Friedensfeld, Wilhelm Unrau und Jacob Siemens (letztere wissen wir nicht, wo sie wohnen) seien alle herzlich gegrüßt, und möchten wir von allen auch einmal etwas durch die Rundschau hören. Franz Bergens wohnen mit ihren Kindern hier in unserer Nähe. So viel wir wissen, sind sie dort alle gesund. Peter Müller und Jacob Neudorf und Peter Elias wohnen noch in Manitoba. Der alte Vater ist bei Jacob Neudorf in Rosengart. Er ist noch ziemlich gesund für sein Alter, doch stellen sich schon manchmal Schwächen ein. Er ist ja jetzt auch schon in seinem 89. Lebensjahr.

Unsere Freunde Goossen haben einmal einen Brief geschrieben, aber jetzt haben sie auch schon sehr lange nichts von sich hören lassen. Es scheint, als ob das Schreiben ganz und gar im Abnehmen, möchte fast sagen im Aussterben ist. Wenn man nicht brieflich an jeden einzelnen schreiben kann, so schreibe man an die „Rundschau", die trägt die Nachricht ja weit und breit an alle Freunde und Bekannten.

Will noch berichten, daß unsere Tochter, die Frau Peter Janzen, gestorben ist. Sie hat zehn Kinder hinterlassen und eins ist ihr in die Ewigkeit vorangegangen. Sie war einige Monate vor ihrem Tode recht sehr krank.

Wir werden ja auch schon immerälter und sind beide schon 63 Jahre alt. Unsere Familie ist recht groß. Wir haben 54 Enkel, von denen jetzt noch 49 leben. Unsere Schwester, die Frau Peter Müller, war letzten Herbst mit ihrem Sohn bei uns auf Besuch. Als sie nach Hause zurückkehrten, wurde ihr Sohn krank und starb nach fünftägigem sehr schmerzhaften Krankenlager. Das war für uns alle recht schwer und zugleich eine Mahnung, bereit zu sein zum Sterben, wenn einmal die Zeit kommt.

Nun noch einen herzlichen Gruß an alle Lieben in der Nähe und in der Ferne von Euren Freunden und Verwandten

Abr. und Susanna Martens.

Asien.

Nikolaipol (Chiwa), den 20. November 1899. Da ich auch ein Rundschauleser bin und noch wenig für dieselbe geschrieben habe, so dachte ich, es würde viele interessieren, einmal etwas von Asien zu hören. Die Ernte ist hier gut ausgefallen. Die Preise wünscht man sich manchmal höher, als sie jetzt sind. Weizen preist bis 6 R. 12 Kop.

Der Gesundheitszustand ist nicht der beste. Die Kinder sterben an den Masern.

Die Brüder, die auf Besuch gefahren waren, sind wieder alle gesund zurückgekommen. Zu diesen gehören Johann Regehr, Franz Pauls, Johann Klassens, Witwe Peter Pauls und Aron Janzen. Letzterer brachte seinen Sohn in die Taubstummenanstalt in Tiege, Südrußland. — Franz Martens von Orloff war in Deutschland auf Besuch. So wird die Welt durchreist.

Ich möchte erfahren, ob mein Bruder in Amerika noch lebt. Eine Besuchsreise dorthin ist ja nichts Unmögliches. Ich habe schon lange nichts von ihm gehört. Wer kann durch die „Rundschau" von meinem Bruder, Jakob Koop, Nachricht geben, wenn er selbst nicht die „Rundschau" liest?

Von uns kann ich berichten, daß wir, samt Kindern, Gott sei Dank, gesund sind.

Ich las in der „Rundschau" von meinem Vetter David Koop. Herzlichen Dank dafür. Möchte fragen, ob Abraham Wiebes Kinder auch noch leben und wie es ihnen und der alten Tante geht.

So seien alle, die sich unserer in Liebe erinnern, von uns gegrüßet, wo sie auch wohnen mögen. Auch der Editor und alle Leser seien herzlich gegrüßt.

Abraham u. Justina Koop.

Rußland.

Samara, den 22. Nov. 1899. Werte Rundschauleser! Da ich einigen Freunden in Kansas und Oklahoma versprochen hatte, von meiner Reise nach Rußland einen Bericht in der „Rundschau" zu geben, so will in dem Folgenden mit diesem Bericht anfangen.

Am 14. Oktober fuhr ich in Begleitung meiner Frau und meines Großvaters von Enid, Oklahoma, ab. Die Begleiter fuhren doch nur bis Medford mit, wo sie die Schwester meiner Frau besuchen wollten. Ich fuhr zunächst bis Aulne, Kan., wo mich der alte B. Klein mit seinem Fuhrwerk abholte zu sich und nach dem Essen mich auch nach Hillsboro brachte, wo ich noch einige Geschäfte zu besorgen hatte.

Ich verweilte nun noch einige Zeit in und bei Hillsboro, fuhr am Sonntag, den 15. Oktober, zum Liebesmahl, wo noch recht viele Bekannte mir Grüße an Freunde in Rußland auftrugen. Die letzte Nacht war ich bei meinem Schwager Konrath, der mich dann auch am 16. Nov. nach Aulne auf den Bahnhof brachte. Da es noch etwas früh war, hatten wir noch Zeit, auf ein Stündchen bei Geschwister Klein einzukehren und daselbst einigen Freunden Lebewohl zu sagen. Ich danke den Geschwistern recht herzlich für die erwiesene Teilnahme und Aufnahme. Auf dem Bahnhof wurde dann kurz ehe der Zug abfuhr Abschied genommen, und dann ging's im Fluge ins Weite. So wird ja auch einmal die Zeit für die Reise in die Ewigkeit kommen. Gott gebe, daß wir dann auch bereit sein möchten, abzuscheiden und hinüberzugehen. Am 17. Oktober kamen wir in Chicago an, wo wir uns aber nur so lange aufhielten, bis Bruder Koslofski seine Geschäfte in der Deutschen Bank besorgt hatte.

Dann ging's auf der Baltimore & Ohio Bahn nach New York, wo wir zu nächst uns ins Deutsche Emigrantenhaus zum Pastor Berkemeier begaben. Wir waren etwas zu früh gekommen und mußten zwei Tage warten, ehe wir ins Schiff einsteigen konnten. Endlich am 21. Oktober stiegen wir ein und hinaus ging's in die weite See. Der erste Tag verlief sehr ruhig, aber der zweite Tag brachte schon Seekrankheit. Mich hat es nicht sehr angegriffen und konnte ich die meiste Zeit auf dem Deck zu bringen. Ich machte mich sogar in der Küche zu schaffen und half da beim Schälen der Kartoffeln. Bruder Koslofski erkrankte am dritten Tage der Reise. Die See wurde aber auch immer stürmischer, so daß die Wellen oft über das Deck schlugen. Manch einer, der an den ersten Tagen der Reise in Schwelgereien lebte, kam während des Sturmes zur Besinnung und wurde ganz mürbe. Am 1. Nov. kamen wir glücklich in Rotterdam an. Der Aufruhr beim Aussteigen war großartig, da ein jeder auch bereit sein wollte. Mir kam da der Gedanke, daß es wirklich besser in der Welt sein würde, wenn die Menschen es auch mit dem Bereitsein fürs ewige Leben so eilig haben möchten, aber da sind sie lange nicht so besorgt drum.

Von Rotterdam fuhren wir ohne viel Aufenthalt durch Holland nach Deutschland und zwar zunächst bis Berlin, wo wir bei dem russischen Konsul unsere Pässe bescheinigen lassen mußten. Wir hatten während unseres Aufenthalts in Berlin bei einem Manne mit Namen Engel Aufenthalt genommen, der uns gegen sehr mäßige Entschädigung ein sehr angenehmes Quartier gab. Dieser Mann wohnt in der Nähe des Sächsischen Bahnhofes, was für die Reisenden sehr bequem ist. Nachdem unsere Pässe in Ordnung gebracht waren, setzten wir unsere Reise weiter fort und machten unsern nächsten Anhaltspunkt in Warschau. Auf der russischen Grenze wurden unsere Pässe natürlich genau durchgesehen und da sie in guter Ordnung waren, erhielten wir dieselben auch sofort wieder zugestellt. In Warschau hatte Bruder Koslofski das Unglück, daß ein Dieb ihm das Ticket (Billet) fortstahl. Es war ein Glück, daß der Dieb nicht die andere Tasche durchstöbert hatte, denn da war eigentlich das Geld drin, auf das er es wohl abgesehen hatte. Bruder Koslofski mußte sich also ein neues Ticket kaufen und dann ging's weiter nach Losowoje, wo Bruder Koslofski sich von mir trennte. Am 27. Okt. kam ich in Shelanaja an und fand Gelegenheit, zu meinem Bruder hinauszufahren. Die Freude des Wiedersehens war natürlich sehr groß, hatten wir uns doch schon 20 lange Jahre nicht gesehen. Vom Bruder Cornelius fuhren wir dann zum Vater, der beim Bruder Isaak wohnt, wo die Freude dann noch größer war. Am 8. Nov. fuhren der Vater und ich ab nach der Samara. Das sind so an 2000 Werst und wir dachten am Donnerstag, den 11., schon in Soroki, der letzten Station auf unserer Reise, anzukommen, aber wir hatten vergessen, daß man in Rußland langsamer ist, als in Amerika, und so erreichten wir Soroki erst am Freitagabend. Der Regen, der am Tage fiel, verwandelte sich gegen Abend in Schnee und bald fing auch ein starker Sturm an zu wüten, so daß wir uns den nächsten Tag nicht hinauswagten. Erst am Sonntagmorgen fuhren wir recht früh per Schlitten hinaus. Die Gegend ist hier sehr gebirgig und die Dörfer liegen in den schönen Thälern. Schade, daß es hier so lange Winter giebt, sonst möchte es einem hier schon ganz gut gefallen. Wir kamen zunächst zu unserem Freunde Schellenberg in Pluschanow, der uns den nächsten Tag nach Ischalka zu meinem Schwager und meiner Schwester Willms brachte. Wir besuchten auch Jakob Voth, der gegenwärtig in großer Trauer ist, da er durch den Tod seine Frau und zwei seiner Kinder verloren hat. Das ist natürlich für ihn ein herber Schlag, möge Gott ihn in seiner Trübsal trösten. Wir haben auch noch viele andere der alten Bekannten besucht.

Im großen und ganzen sind die Leute hier recht froh und zufrieden. Die meisten haben die Keller voll Kartoffeln, Kraut und Fleisch und die Böden voll Getreide, leiden darum keine Not. Am Montag, den 28. November, gedenken wir unsere Reise zurück nach der Malotschna anzutreten.

Grüßend, Peter Voth.

Pordenau, den 11. Dez. 1899. Dieweil wir schon längere Zeit keine Nachricht aus Amerika von unsern Kindern und Freunden erhalten haben, so wende ich mich zur „Rundschau", in der Hoffnung, dadurch etwas von allen zu erfahren. Erstens, von unsern Kindern, Jakob und Kornelius Vogt, möchten wir gerne erfahren, wie es Euch geht und ob Ihr noch alle am Leben seid. Auch von Gerhard, Heinrich und Jakob Bärgen würden wir gerne noch etwas hören. Wir sind schon bald alt. Meine Frau ist 80 Jahre und ich bin 64 Jahre alt, aber, Gott sei Dank, noch ziemlich gesund. Im Irdischen haben wir unser gutes Fortkommen. Gruß.

Peter Martens.

Kurman, Krim, den 19. Dez. 1899. Unter anderem wird von genanntem Platz berichtet: „Will noch berichten, daß bei uns in Rußland das Papiergeld eingezogen wird; nämlich die Ein-, Drei-, Fünf- und Zehnrubelscheine sind nicht mehr im Gange.

Wir haben jetzt gelindes Wetter.

Gestern starb in Velbulatschi der 70 Jahre alte David Friesen an der Kolik. Er war nur etliche Stunden krank. Korr."

Anm. Korrespondenten sind gebeten, bei Angaben von Todesfällen noch kurz zu bemerken, aus welchem Dorfe der oder die Verstorbene herstammt. Dann finden sich unsere lieben Alten hier in Amerika eher zurecht.

Editor.

Finanz-Bericht der Home and Foreign Relief Commission.

Vom 8. Dezember 1899 bis 6. Januar 1900.

Name	Betrag
Jacob Jutzi,	1 00
Friedrich Dirks,	2 25
Mrs. J. G. Reiss,	2 44
Jonas Yoder,	1 25
John Ulrich Miller,	4 35
John Baer,	1 69
Lichty's Cong. Lanc. Co., Pa.,	8 01
Lichty's S. S. " " "	11 00
Juniata Co., Pa. Menn. Cong.,	43 12
John Schlatter,	5 00
C. Eby Cong. & S. S., Berlin, Ont.	52 25
Red Well S. S., Lanc. Co., Pa.,	30 33
J. B. Zook,	1 00
Jacob Friesen,	2 00
H. Pauls,	5 00
Am. Menn. Cong., Fulda, Minn.,	6 75
Em. Shellenberger,	1 00
Peter Hiebert,	5 00
J. L. Winey,	5 00
Salem Cong., Elkhart Co., Ind.,	3 00
C. P. Becker,	4 00
Jos. Wenger,	50
Maple Grove Cong., Topeka, Ind.,	31 00
Berne Cong., Mich.,	7 30
M. D. Wenger,	2 00
Olive Cong., Ind.,	12 25
Nappanee Cong., Ind.,	14 70
J. J. Miller,	2 00
Harvey Friesner,	50
Bethel Cong., Kansas,	70 00
Bessie Landis,	5 00
Sonnenberg Cong., Ohio,	18 50
Franconia Cong., Pa.,	75 50
Plain Cong., Pa.,	17 25
Towamencin Cong., Pa.,	2 00
A. S. Lehman,	2 00
Jacob Kindig,	1 00
Henry B. Hunsberger,	11 00
Peter Rempel,	1 00
Fritz Ortmann,	2 75
N. Schertz and family,	5 00
E. M. Shellenberger,	1 00
A Friend, Lyons, Kansas,	400 00
Pleasant Grove Cong., Ill.,	2 00
J. S. Heiser,	1 00
Absalom Snyder,	1 60
Maggie Pletcher,	8 25
West Liberty S. S., Kansas,	89 00
A Friend, Covina, Cal.,	10 00
Vincent and Coventry Cong., Pa.,	50 00
A Friend, Spring City, Pa.,	5 00
Bassler's S. S., Pa.,	2 00
J. W. Geil,	3 80
Veronica Shantz,	75
H. J. Yoder,	1 00
Jacob Beachy,	10 00
Rosenfeld Menn. S. S., S. Dak.,	11 00
Benj. Ratzlaff,	10 00
Willow Springs Menn. S. S., Ill.,	41 36
Mrs. S. B. McCracken,	2 00
Pleasant Plain S. S., Neb.,	5 50
J. P. Blough,	1 00
Mary Hartzler,	1 00
Burcky & Schertz,	3 00
J. and A. Naffziger,	10 00
New Berne S. S., Kansas,	23 00
Lovina Ernst,	50
Bridgeport Menn. S. S., Ont.,	6 80
Weber's Menn. S. S., Ont.,	6 41
Mrs. Daniel Wismer,	2 00
Whitehall Cong., Mo.,	24 45
Inman Menn. S. S., Kansas,	20 00
Mary S. Shank,	1 00
* John Wenger,	1 00
* John Geil,	1 00
* A Brother, Edom, Va.,	2 00
* Mrs. Samuel Shank,	1 00
* Jacob S. Geil,	1 00
* Jacob Geil,	2 00
* Sent by Jacob Geil, Edom, Va.,	
Two Friends,	2 00
Jeremiah Lehr,	1 00
Daniel Pletcher,	1 00
J. N. Christophel,	1 00
Hein. J. Neufeld,	8 40
Geiger Cong., Ont.,	16 00
Deer Creek Menn. S. S., Okla.,	7 00
Henry Kauffman,	85

(Fortsetzung auf Seite 7.)

(Fortsetzung von Seite 6.)

Name	Betrag	Summe
Benj. B. Weber,	2 00	
Jacob J. Moser,	3 00	
Peter Eitzen,	1 00	
Samuel Boese,	3 21	
Abram F. Wiens,	3 00	
John N. Musser,	10 00	
Jacob Cassel,	15 00	
John Gerhart,	1 50	
Noble A. Hershey,	50	
Sarah E. Dunlap,	50	
Rebecca Zook,	2 00	
D. E. Landis,	4 00	
John D. Showalter,	3 00	
J. M. Hochstetler,	1 00	
Jacob Eberhard and family,	3 50	
Sarah L. Garber,	1 00	
John D. Engebrecht,	4 00	
Nancy S. Miller,	2 00	
		$1281 57
Received on Agreements to maintain Orphans.		
Jacob Pauls,	120 00	
John & Kate Unzicker,	30 00	
J. L. Rickert,	15 00	
Aaron Shantz,	15 00	
		$180 00
Received for Chicago Mission.		
Abraham F. Huber,	2 17	
John Newcomer,	3 00	
John Steffen,	75	
David Cassel,	3 50	
		$9 42
Received for Foreign Missions.		
J. J. Miller,	1 00	
Harvey Friesner,	50	
		$1 50
Received for Armenia.		
Lovina Ernst,	50	
Nancy S. Miller,	1 00	
		$1 50
Total Receipts	$1473 99	
* Balance previously acknowledged	908 00	
Total.		$2381 99
DISBURSEMENTS.		
Printing, postal cards, stamps, etc.,	6 50	
Forwarded to J. A. Ressler,	1200 00	
Total Disbursements,		$ 206 50
Balance on hand,		$1175 49

Gratefully acknowledged,

Home and Foreign Relief Commission,

A. C. Kolb, Secy.

*) Der in unserem letzten Bericht angegebene Ueberschuß war ein Irrtum, es sollte $908.00 anstatt $910.00 heißen. A. C. K.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Afrika.

Mafeking, 6. Januar, über Lourenzo Marques, 21. Januar. — Wir konzentrierten unsere aus einem Siebenpfünder, einem Nordenfeldtgeschütz und einer kleinen alten Schiffskanone bestehende Artillerie und stellten sie in der Dunkelheit so auf, daß sie sich auf das große Belagerungsgeschütz des Feindes richtete. Sorgfältig verbargen wir die Geschütze bis zum folgenden Nachmittag. Nachdem der Feind ein paar Bomben abgefeuert hatte, schossen wir alle unsere Geschütze ab, schießend und ladend, so schnell wir konnten. Einer unserer Schüsse muß die Belagerungskanone des Feindes aus ihrer Stellung gebracht haben, denn sie hörte auf zu feuern. Wir konnten mit Fernrohren die Buren jene Stelle schnell verstärken sehen.

Am folgenden Tage rückten sie ihre Geschütze 700 Yards zurück. Sie stellten einen Fünfpfünder auf und warfen regelmäßig Bomben auf den Marktplatz.

Wir sind entschlossen, auszuhalten und haben Lebensmittel für weitere drei Monate. Die ganze Garnison ist wütend auf den Feind, weil er auf das Frauenlager feuerte.

Kapstadt, 20. Januar. Samstag — Lord Roberts hat durch seinen Stabschef Lord Kitchener, da er die Holländer der Kapkolonie nicht abwendig machen und dafür sorgen will, daß das Militär die Rechte von Nichtkämpfenden, ohne Rücksicht auf Rasse oder Sympathie, respektiere, die nachstehende Ordre erlassen: Der Oberbefehlshaber wünscht allen Offizieren, die zu irgend einer Zeit Kolonnen oder detachierte Kommandos unter sich haben, die hohe Wichtigkeit einzuprägen, in guter, versöhnlicher Behandlung alles in ihrer Macht Stehende zu thun und für das Volk des Landes in allen entweder seine eigenen Interessen oder die der Truppen affizierenden Angelegenheiten Entschädigung zu beschaffen. In allen Fällen, wo Vorräte irgend welcher Art benötigt werden, muß für dieselben bei der Ablieferung bezahlt und eine Quittung für den bezahlten Betrag verlangt werden. Offiziere werden verantwortlich gehalten für die Beobachtung der Regel, daß Soldaten niemals gestattet ist, in Privathäuser zu dringen oder die Bewohner unter irgend einem Vorwande zu belästigen, und jede Vorkehrung muß getroffen werden, um Plünderung oder Raub durch Personen, die mit der Armee verbunden sind, zu verhindern. Wenn Vorräte für die Erhaltung der Armee absolut notwendig sind, und die Einwohner solchen Forderungen nicht nachkommen wollen, dann können kommandierende Offiziere, nachdem sie sich durch sorgfältige persönliche Untersuchung überzeugt haben, daß solche Vorräte notwendig und vorhanden sind, in einem solchen Falle dieselben gegen Ausstellung einer Quittung mit Gewalt wegnehmen lassen.

Lourenzo Marques, 21. Januar. — Der amerikanische Hilfssekretär des Innern, Webster Davis, ist heute auf seiner Reise nach Pretoria hier angekommen und machte dem Generalgouverneur, Captain Alvaro da Costa Ferreira seine Aufwartung, der ihn überaus freundlich empfing und ihn ersuchte, den Präsident McKinley seiner speziellen Freundschaft zu versichern. Die Regierung von Transvaal hat Herrn Davis mitgeteilt, daß Präsident Krügers Salonwagen ihn nach Pretoria bringen werde.

Aufträge aus Frankreich.

Philadelphia, 21. Januar. — Die Baldwin Lokomotivenfabrik hat einen weiteren großen Auftrag für Lokomotiven aus Frankreich erhalten. Der Auftrag kommt von der Paris & Orleans-Eisenbahngesellschaft und lautet auf dreißig große zehnräderige Passagier-Lokomotiven. Es ist die erste Bestellung, welche die Gesellschaft bei einer amerikanischen Firma gemacht hat. Die Bauart dieser Lokomotiven wird nur wenig von der der 10rädrigen Pass.-Lokomotiven abweichen, welche die Baldwins für amerikanische Eisenbahnen bauen. Sie werden schwerer sein, als alle bis jetzt auf der Paris & Orleans-Eisenbahn im Gebrauch befindlichen und man sieht daraus, daß die französischen Eisenbahnbeamten anfangen, zu begreifen, wie wichtig schwerere Triebkraft und schwerere Ausstattung ist. Die Lokomotiven müssen am 1. August abgeschickt werden. Die Baldwins haben vor kurzem fünf Lokomotiven für die Great Central-Eisenbahn von England und fünf für die Great Northern-Eisenbahn geliefert. Sie sind auch im Begriff, fünfzehn große Passagier-Lokomotiven abzuliefern, die für die westlichen Linien der Pennsylvania-Eisenbahn bestimmt sind.

Philippinen.

Manila, 21. Januar. 10 Uhr abends. —Die Eskorte von 50 Mann von Compagnie C vom 13. Infanterieregiment, unter dem Befehl des Leutnants Ralston, die, wie bereits gemeldet, bei Lipa in einen Hinterhalt fiel, bestand aus 50 Reconvalescenten vom Hospital, die sich dem Regiment wieder anschließen wollten. Die Insurgenten waren in den Dickichten längs der Landstraße versteckt und eröffneten Feuer auf den Packzug von drei Seiten her. Außer ihren Verlusten an Verwundeten, waren die Amerikaner noch gezwungen, ihren aus 22 Pferden bestehenden Packzug im Stich zu lassen. Alle Pferde mit samt ihrem Gepäck fielen in die Hände der Insurgenten, welche die retirierende Eskorte drei Meilen längs der Landstraße verfolgten, bis die Amerikaner Verstärkung erhielten.

Postnachrichten aus Negros bringen Einzelheiten von dem Aufstande, der letzten Monat im südlichen Teile der Insel stattfand, und wobei Leutnant A. C. Ledyard vom 6. Infanterieregimente getötet wurde. Anstatt, daß dieser Aufstand, wie zuerst gemeldet wurde, nur eine unbedeutende Revolte von eingeborener Polizei war, stellt sich jetzt heraus, daß derselbe nichts geringeres war, als ein Versuch, die amerikanische Autorität zu stürzen. Die Bewegung war von den obersten Beamten der autonomen Regierung ins Werk gesetzt worden, die im letzten November erwählt und mit so großen Feierlichkeiten ins Amt eingeführt worden waren. Elf dieser Beamten, darunter der Präsident, und mehrere Berater wurden unter der Anklage, Verrat geplant zu haben, ins Gefängnis geworfen. Mehrere verschafften sich gegen hohe Bürgschaften die Freilassung, während der Rest sich noch in Haft befindet. General Smith fand Beweise dafür, daß die revoltierenden Polizisten den Befehlen der autonomen Regierung folgten, welche sie angewiesen hatte, mit den ihrer Kontrolle unterstellten Mannschaften die Amerikaner zu überwältigen. Der Plan schlug fehl, indem er zu frühzeitig ins Werk gesetzt wurde, aber die Insel Negros befand sich eine ganze Woche hindurch im Zustande der Unruhe. Zwei Compagnien des 26. Infanterieregiments wurden schleunigst von Iloilo abgeschickt, um die Garnison in Bacolod zu verstärken.

Unter den verhafteten Beamten befinden sich etliche der prominentesten Männer in Negros. Man nimmt an, daß sie aus der Insel werden vertrieben werden.

Mexiko.

Mexiko, 20. Januar. — Frl. Eugenie Bazaine, die einzige Tochter des verstorbenen französischen Marschalls Bazaine und dessen erst kürzlich unter so traurigen Umständen verschiedenen Gattin, wird in Bälde Mexiko verlassen und sich nach Spanien begeben, wo ihr Bruder wohnt. Durch ihre liebevolle Pflege der Mutter während deren langwieriger Krankheit hat sie sich in allen Gesellschaftskreisen eine Sympathie gesichert, die ihr für immer erhalten bleibt. Das Schicksal der Familie Bazaine seit dem Falle des unglücklichen Feldmarschalls ist ein an traurigen und pathetischen Ereignissen sehr reiches. Der ältere Sohn des Feldmarschalls starb kürzlich in Cuba. Man glaubt, daß Kaiserin Eugenie, nach der Frl. Bazaine genannt und deren Pathenkind sie ist, sich für die nun doppelt Verwaiste interessieren wird.

Die hiesige Regierung trifft strenge Maßregeln, um die Einschleppung der Beulenpest entweder aus den Häfen der Westküste oder denen des Golfes zu verhindern und hat verboten, daß Schiffe aus Brasilien in Mexiko landen dürfen. Alle aus dem Orient, Hawaii oder Häfen des Stillen Meeres ankommenden Schiffe werden einer sehr eingehenden Inspektion unterzogen.

Viele Chinesen werden demnächst im Staate Chiaga anlangen, um auf Pflanzungen, die Amerikanern gehören, zu arbeiten. Unter dem neuen Vertrage Mexikos mit China sind die Rechte der Chinesen gut gesichert. Von der Regierung wird die Einführung chinesischer Arbeiter in heiße Gegenden mit günstigen Augen angesehen.

Der Export von Kupfer ist im Zunehmen und man prophezeit bereits, daß Mexiko in einigen Jahren zu den Hauptproduzenten dieses Metalls gehören wird.

Herr Carmichael, ein aus Canada gebürtiger Aktienmakler, ist hier an typhösem Fieber gestorben.

San Francisco, 20. Januar. — Eine Spezialdepesche an den Examiner aus Nogales, Mex., sagt, daß ein Kampf zwischen mexikanischen Truppen und den Yaqui-Indianern stattfand, in welchem die letzteren geschlagen wurden. Zweihundert Indianer wurden getötet und fünfhundert gefangen genommen.

Südafrika.

London, 22. Jan. — 12 Uhr 25 Min. früh. Gestern war ein ziemlich bewegter Tag im Kriegsamte. In Erwartung wichtiger Nachrichten hatten die Behörden am Samstag angekündigt, daß die Vorhallen des Kriegsamtes den ganzen Sonntag offen sein würden, und die Kunde, daß eine große Schlacht im Gange sei, zog einen ununterbrochenen Strom von Fragestellern aller Klassen herbei.

Trübe Vorahnungen rief das Bulletin hervor, welches meldete, daß beinahe dreihundert verwundet worden seien, aber im allgemeinen gab sich Vertrauen in den Erfolg von Bullers Bewegungen kund. Als am Abend bekannt gemacht wurde, daß wahrscheinlich keine weiteren amtlichen Depeschen für den Tag eintreffen würden, zerstreute sich die Menge, ihrer Enttäuschung darüber Ausdruck verleihend, daß die Nachrichten nicht besser lauteten.

Chamberlain wird heute (Montag) bei der Königin in Osborne House speisen und morgen nach London zurückkehren.

London, 21. Jan. — Von General Buller ist folgende Depesche aus dem Kriegsamte eingetroffen:

Spearmans Camp, 21. Jan. — 9 Uhr Morgens. General Warren war den ganzen Tag engagiert, hauptsächlich an seiner linken Flanke, die er etwa ein paar Meilen vorwärts geschoben hat. Das Terrain ist sehr ungünstig, und da es beim Kampfe fortwährend bergan geht, so hält es schwer, genau zu sagen, wie weit wir vorwärts gekommen sind, allein ich glaube, wir machen beträchtliche Fortschritte.

London, 21. Jan. — Das Kriegsamt hat folgende Depesche von General Buller vom 21. Jan., vormittags 10 Uhr, erhalten:

Folgende wurden gestern in dem Gefecht bei Ventors Spruit verwundet: Oberst B. Hamilton und Major C. McGregor vom Stabe; 2. Lancashire Füsiliere —Capt. R. B. Blunt und 2. Leutnants M. G. Crofton und E. J. Barrett; 1. Border Rifles—Capt. C. D. Vaughan und 2. Leutnant Murier; 1. York und Lancashires—2. Leutnant A. H. Keirey; Second Dublin-Füsiliere—Capt. C. A. Hensley (seither gestorben) und Major F. English; 2. Gordons—2. Leutnant P. D. Stewart und 279 Unteroffiziere und Gemeine.

Durban, 21. Jan. — Der „Natal Advertiser" bringt folgende Depesche von Spearmans Camp vom gestrigen Tag:

General Warrens Kolonne griff eine langgestreckte Burenstellung auf dem nördlichen Bergrücken von Spionkop an. Ein heftiges Bombardement aus einer Feldbatterie ging dem Vorrücken voraus. Die Buren erwiderten das Feuer mit zwei Kanonen, verschiedenen Maschinengeschützen und Gewehrfeuer. Die Briten erwiderten in gleicher Weise und es wurde bis zum Dunkelwerden aus weiter Entfernung geschossen. General Hildyard lockte zu gleicher Zeit die Buren aus einer vorteilhaften Stellung durch eine Demonstration gegen ihre Frontstellung und erhielt ein schwaches Feuer aus ihren Nordenfeldts und Gewehren. Die britischen Marinegeschütze und Mörser beschossen die Verschanzungen mit ausgezeichneter Wirkung und man sah viele Buren weglaufen. Die britische Artillerie brachte die Geschütze der Buren zum Schweigen und bei Einbruch der Nacht nahm die britische Infanterie eine ausgezeichnete vorgeschobene Stellung ein.

Spearmans Camp, 21. Jan. — ½10 Uhr morgens. General Warren setzt den Kampf fort. Er hat den Feind aus drei Stellungen verdrängt. Die Lancashire und die Irish Brigade rücken stetig vor. Das Feuer ist gelegentlich sehr heftig.

London, den 21. Jan. — Das Kriegsamt hat folgende Depesche von General Buller, datiert Spearmans Camp, 21. Januar, 6 Uhr 55 Minuten früh, erhalten:

Um den Druck auf General Warren zu erleichtern und die Stärke des Feindes in der Stellung von Potgieters Drift zu erfahren, unternahm General Lyttleton gestern eine Recognoszierung in voller Stärke. Dies hielt den Feind den ganzen Tag in seinen Verschanzungen. Unsere Verluste sind: Drittes Bataillon Kings Royal Rifles—2 tot, 12 verwundet, 2 vermißt.

Fort Scott, Kan., 20. Jan.—Georg Silbee und und Ed. Meeks, Halbbrüder, welche hier anfangs dieser Woche des Mordes im ersten Grade überführt worden waren, wurden heute abend im Hofe des Countygefängnisses von einem Volkshaufen an zwei Bäume gehängt. Beide waren von Kansas City. Sie hatten im Oktober v. J. den jungen deutschen Farmer Leopold Edlinger ermordet.

Es ist allgmein bekannt, daß die Deutschen in den meisten Unternehmungen sehr gewissenhaft und genau sind. Der Erfolg der deutschen Farmer ist sprichwörtlich. Diese Thatsache sollte unsere Leser ermutigen, wenn sie Bäume und Sträucher kaufen wollen, sich mit den deutschen Baumschulen in Beatrice, Nebraska, in Verbindung zu setzen, ehe sie sonstwo kaufen. Der Eigentümer derselben, Herr Karl Sonderegger, schreibt uns und lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Veränderung seines Wohnortes. Er war viele Jahre in Fairbury, Neb., hat aber jetzt viel größere und schönere Anlagen bei Beatrice. Die Anlagen befinden sich ganz in der Nähe der Stadt, welches den Vorteil hat, daß er in der Nähe der Eisenbahnen ist, die in Beatrice einlaufen. Dieses sind meistens Hauptbahnen und er berichtet, daß seine Frachtraten von 20 Prozent bis 30 Prozent niedriger sind als früher. Nebraskaer Bäume sind allgemein als sehr widerstandsfähig bekannt und man kann sie bestens empfehlen. Man vergesse nicht die neue Adresse und nenne dieses Blatt, wenn man an die Firma schreibt.



(Fortsetzung von der Beilage.)

§ 9. Reichen die Gelder, die durch Einziehung der 2 Proz. einkommen, nicht aus, so soll im Herbst mit der Novemberauflage noch eine Auflage gemacht werden auf die Hageleinschätzungen, die aber ein Prozent oder fünf Cents am Acker nicht übersteigen d f.

§ 10. Jede Applikation zur Einschätzung der Ernte muß, wie jede andere Applikation, mit 25 Cents Einschreibegebühren begleitet sein.

§ 11. Alle Hagelschäden sollen vor der Saatzeit im Herbst ausgezahlt werden, damit die Brüder Geld haben, die Saat zu kaufen. Ausnahmen sollen hierzu sein, wenn der Verlust nicht genau festgestellt werden kann.

§ 12. Es sollen nicht eher Schäden ausgezahlt werden, bis alle Schäden angemeldet sind, und es darf nicht mehr als drei Prozent der eingeschätzten Summe für Entschädigung ausgezahlt werden. Ist der Totalschaden aber höher als drei Proz. der Totalschätzung, so soll der Fehlbetrag im Verhältnis auf alle Schäden verteilt und davon abgezogen werden. Beträgt der Totalschaden weniger als zwei Proz. der eingeschätzten Summe, so soll das übrige Geld zurückgelegt werden für das nächste Jahr und nicht in die allgemeine Kasse des "Aid Plan" fließen.

§ 13. In die Abteilung für Hagelentschädigung dürfen auch Glieder der Mennoniten-Gemeinschaft aufgenommen werden, die sonst kein Eigentum eingeschätzt haben. Solche Glieder aber sollen eine Einschreibegebühr von 50 statt 25 Cents bezahlen.

§ 14. Die Glieder dieser Abteilung stehen unter denselben Regeln wie die Glieder des allgemeinen Teils.

§ 15. Diese Regeln sollen vorderhand auf zwei Jahre gelten und, wenn sie sich bewähren, auch weiterhin gültig sein. Es dürfen dann aber von Zeit zu Zeit von der Hauptversammlung solche Veränderungen vorgenommen werden, als zweckdienlich erscheint.

§ 16. Die Hageleinschätzungen sollen von der allgemeinen Auflage ausgeschlossen sein.

§ 17. Die Hageleinschätzungen sollen auf besonderen Formularen vorgenommen werden und über dieselben soll ein besonderes Buch geführt werden. Es sollen auch besondere Eintragungsbescheinigungen an die Mitglieder gegeben werden, auf denen die eingeschätzten Felder ganz genau bezeichnet sind, damit später kein Mißverständnis sich einstellen kann über die Frage, ob ein geschädigtes Feld eingeschrieben war oder nicht.

Zweite Vorlage.

Die Paragraphen von eins bis sieben bleiben dieselben wie in der ersten Vorlage.

§ 8. Hageleinschätzungen sollen mit einer Zahlung von einem Prozent der eingeschätzten Summe begleitet sein und dann auch wenigstens der Frühjahrsauflage unterworfen sein.

§ 9. Wenn die Hagelschäden mehr als zwei Prozent der Hageleinschätzung betragen, so soll die Hageleinschätzung auch im Herbst noch in die allgemeine Auflage eingeschlossen sein.

§ 10 und § 11 lauten wie bei der vorigen Vorlage.

§ 12. Es sollen nicht eher Schäden ausgezahlt werden, bis alle Schäden angemeldet sind. Schäden, die nicht vor dem 15. November angemeldet werden, können nichtmehr berücksichtigt werden. Ebenso sollen Schäden, die nicht zur Zeit, als sie vorgefallen, angemeldet worden sind, nicht mehr berücksichtigt werden.

§ 13. Wer sonst nicht Mitglied des "Aid Plan" ist, soll auch nicht seine Ernte gegen Hagel im "Aid Plan" einschätzen lassen.

§ 14 lautet wie § 5 bei der andern Vorlage.

Wandkalender total vergriffen. Bitte, keine Bestellungen mehr einsenden zu wollen.

MENNONITE PUBLISHING CO.